



Die Kulturvereinigung der Polizeibediensteten

HANS HAUTMANN

Die *Kulturvereinigung der Polizeibediensteten* (KV) war eine bedeutende Organisation, die, von KPÖ-Angehörigen der Polizeidirektion Wien ins Leben gerufen und geleitet, von 1947 bis 1990 existierte und sich bei den Mitgliedern großer Beliebtheit erfreute. Mit ihrer Darstellung knüpfen wir an den Beitrag über die Kommunisten und Kommunistinnen in der Wiener Polizei an, der in der Nr. 2 vom Juni 2012 der *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* erschienen ist. Anders als die „Parteiorganisation Polizei“ hatte die KV einen betont unpolitischen und überparteilichen Charakter. Ihr Zweck bestand laut Statut darin, „die Angehörigen der Polizei mit den österreichischen und Weltkulturwerken vertraut zu machen“, „durch Schulungen und Kurse das allgemeine Bildungsniveau der Polizeiangehörigen zu heben“, „durch Ausbildungskurse die fachliche Eignung der Polizeiangehörigen zu fördern“, „eine Bibliothek zu führen“ und „Wohlfahrtsaktionen aller Art“ anzubieten.¹ Zentraler Bestandteil dieses Wohlfahrtszwecks waren die Ferienaktionen und Weihnachtsfeiern mit Bescherung für die Kinder der Polizeibediensteten, in deren Genuss Tausende aus der Generation der heute 60- bis 75-jährigen Töchter und Söhne der einstigen Angehörigen der Wiener Polizeidirektion kamen und die, verbunden mit Begriffen wie „Gaaden“, „Senigallia“ und „Musikvereinsaal“, bei ihnen unvergessen sind.

Die KV gehörte wie der *Bund demokratischer Frauen*, die *Freie Österreichische Jugend*, der *Mieterschutzverband* oder der *Zentralverband der Sozialrentner* zu jenen formell überparteilichen Organisationen, mit denen die KPÖ nach 1945 auf Menschen auszustrahlen suchte, deren persönliche Interessen in diesen Vereinigungen Erfüllung finden konnten, ohne dass man von ihnen ein Bekenntnis zu kommunistischen Grundsätzen verlangte. Für die parteilosen Mitglieder der KV ebenso wie für die in ihr vertretenen SPÖ- und ÖVP-Angehörigen

bis hinauf zum Polizeipräsidenten war es kein Geheimnis, dass sie von Polizeikommunisten gelenkt wurde. Dennoch unterstützten und schätzten sie deren Tätigkeit selbst in einer Zeit, in der der „Kalte Krieg“ auf dem Höhepunkt stand und in der jedweder Kontakt zu KP-nahen Organisationen verpönt war. Aus der Sicht der nichtkommunistischen Mitglieder der KV, die in den 1950er Jahren etwa die Hälfte der ca. 3.000 Vereinszugehörigen ausmachte, überwogen eindeutig die Vorteile, die sie aus dem breit gefächerten Kultur-, Bildungs-, Freizeit- und Fürsorgeangebot ziehen konnten. Das ist der Grund, warum die KV bei allen, die sie erlebten, in guter Erinnerung ist, und Anlass, sie an dieser Stelle erstmals historisch zu würdigen.

Vom Kulturreferat zur Kulturvereinigung

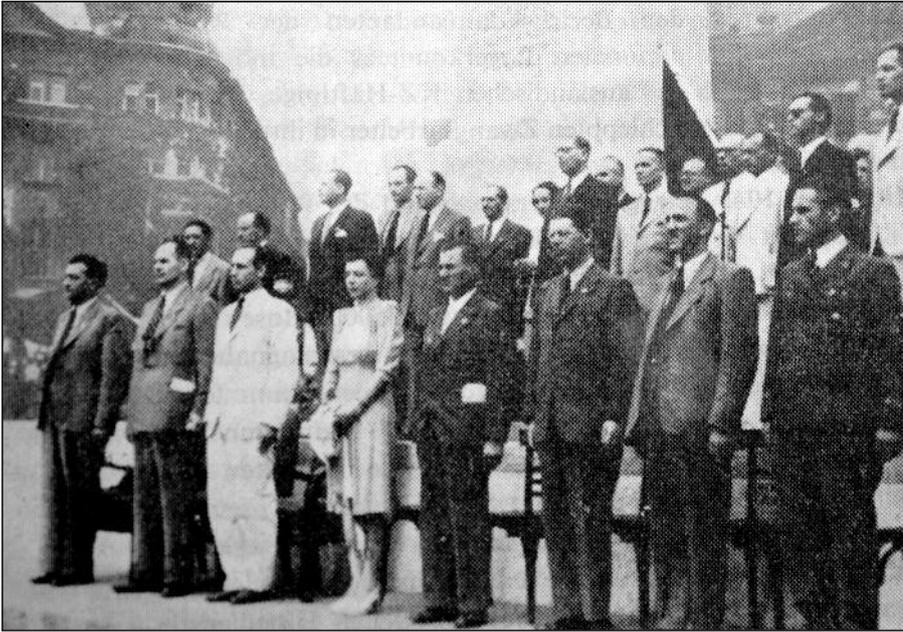
Die Anfänge der KV gehen bis in die Maitage des Jahres 1945 zurück, als der damalige Chef des *Polizeilichen Hilfsdienstes für die Kommandantur der Stadt Wien*, Rudolf Hautmann, für diese erste Wiener Polizeibehörde nach der Befreiung ein Kulturreferat einrichten ließ. Es hatte in der Hofburg seinen Sitz und wurde von Moritz Fels-Margulies geleitet. Seine Biographie steht beispielhaft für die der meisten Polizeikommunisten: geboren 1910 in Czernowitz, kam er als Kind nach Wien, maturierte hier, studierte danach zwei Semester Medizin an der Universität Wien und wurde 1935 illegaler Funktionär der KPÖ. Seit 1940 im belgischen und französischen Widerstand tätig, bekleidete er zuletzt den Rang eines Oberleutnants bei den französischen Partisanen. 1944 verhaftet, wurde er von der Gestapo schwer gefoltert und zum Abtransport in ein deutsches Konzentrationslager bestimmt. Während der Fahrt glückte ihm am 18. August 1944 die Flucht. Margulies, der sich in der Illegalität „Fels“ nannte (nach einem in den Februarkämpfen 1934 gefallenen Wiener Schutzbündler), gelangte auf abenteuerlichen Wegen

nach Jugoslawien, von wo er im Mai 1945 als Hauptmann des 2. Österreichischen Freiheitsbataillons nach Wien zurückkehrte und sogleich als Vorstand des Kulturreferats in den Polizeidienst aufgenommen wurde.² Umfassend gebildet, polyglott, voller Ideen und von rastloser Aktivität, dazu noch eine Achtung gebietende Persönlichkeit, war er hier der richtige Mann am richtigen Platz.³

Als mit der Wiedererrichtung der Polizeidirektion Wien am 13. Juni 1945 die Periode des *Polizeilichen Hilfsdienstes* endete, gliederte Polizeipräsident Ignaz Pammer das Kulturreferat in ihren Geschäftsplan ein. Das war insofern ungewöhnlich, weil es in den früheren Organisationsstrukturen der Wiener Polizeibehörde nie ein solches Amt gegeben hatte.

Es ist anzunehmen, dass der kommunistische Staatssekretär des Inneren in der Renner-Regierung, Franz Honner, als Vorgesetzter Pamers darauf drängte. Die Maßnahme war aber auch Ausdruck des 1945 bestehenden Konsenses der drei Gründungsparteien der Zweiten Republik, die Wiener Polizei mit neuem Geist zu erfüllen, „sie nach der siebenjährigen gewaltsamen Entfremdung vom österreichischen Gedanken wieder bewusst patriotisch zu erziehen“⁴ und die „antifaschistische Einheit unseres Volkes zur Grundlage für eine glückliche Zukunft Österreichs zu machen.“⁵

Zu diesem Zweck veranstaltete das Kulturreferat im Rittersaal der Hofburg eine Reihe von Vorträgen. Am 21. Juni 1945 sprach der Leiter der Staatspolizei, Dr. Heinrich Dürmayer, zum Thema „Die Beziehungen Österreichs im allgemeinen und im besonderen im Donauraum“; am 30. Juni der Präsident des *Verbandes demokratischer Schriftsteller und Journalisten*, Edwin Rollett, über „Wien als Kulturstätte“; am 9. Juli Moritz Fels-Margulies über „Krieg und Frieden“; am 23. Juli Polizeichef Rudolf Hautmann zum Thema „Die Entwicklung der österreichischen Polizei“⁶; und am 25. Juli der Polizeioffizier Hauptmann Eibel über „Organisationsfragen der Polizei“.⁷



Die Delegation aus Wien beim internationalen Sport- und Freundschaftskongress in Budapest im August 1945. Von rechts: Moritz Fels-Margulies in der Uniform des Österreichischen Freiheitsbataillons, Polizeichef Rudolf Hautmann und der Wiener Kulturstadtrat Dr. Viktor Matejka.

Zur Hebung des Bildungsniveaus wurden Unterrichtskurse in Deutsch, Rechnen, Geschichte und Geographie eingerichtet, an denen im Sommer 1945 480 Polizeiangehörige teilnahmen. Eines regen Zuspruchs erfreute sich die aus 5500 Bänden bestehende Bibliothek, die die sowjetische Besatzungsmacht dem Kulturreferat aus beschlagnahmten Beständen verschiedener NS-Organisationen übergeben hatte. Sie war mit schönen alten Ausgaben der Klassiker der Weltliteratur und Werken aus allen Wissensgebieten von seltener Qualität. Die Kunststelle des Kulturreferats vermittelte, oft unentgeltlich, den Polizisten tausende Eintrittskarten für Vorstellungen der Staatsoper, des Burgtheaters, des Volkstheaters und des Theaters in der Josefstadt. Im Redoutensaal der Hofburg und im Großen Konzerthaus fanden im Sommer/Herbst 1945 musikalische Veranstaltungen statt, für die vom Kulturreferat z.B. die Wiener Philharmoniker unter Josef Krips und Mitglieder des Staatsopernensembles wie Irmgard Seefried, Sena Jurinac, Rosette Anday, Wilma Lipp, Anny Konetzni, Emmy Loose, Anton Dermota, Fritz Krenn und Paul Schöffler gewonnen werden konnten.⁸

Zum Jahresausklang 1945 führte man erstmals die dann traditionell gewordenen Weihnachtsfeiern für die Polizeikinder durch. In der Hofburg fanden sich in Gegenwart von Polizeipräsident Pamer und Vizepräsident Othmar Strobel an die 2.000 Kinder ein. Es gab ein Unterhaltungsprogramm mit Künstlern und der

Polizeikapelle unter Hans Ahninger, eine Jause „mit Buttersemmeln, Kipferln und Kakao“, eine Schüssel mit Keksen und als Geschenke Bekleidungsstücke, Schuhe, Bücher und Spielsachen.⁹

Die Konstituierung als Verein

Die Übernahme des Innenressorts durch Oskar Helmer (SPÖ) im Dezember 1945, dem als Staatssekretär Ferdinand Graf (ÖVP) zur Seite stand, wirkte sich auf das von einem Kommunisten geleitete Kulturreferat schon nach kurzer Zeit in negativer Weise aus. In der im März 1946 erlassenen neuen Geschäftsordnung der Wiener Polizeidirektion war das Kulturreferat als Dienststelle nicht mehr vorhanden, wogegen Fels-Margulies bei Pamer Protest einlegte.¹⁰ Die Auflösung durch das Innenministerium erfolgte definitiv im August 1946, angeblich – wie Helmer es später begründete – „über Beschluss der Besatzungsmächte“.¹¹ Das war ein Vorwand, denn sämtliche Initiativen, den kommunistischen Einfluss in der Wiener Polizei zurückzudrängen, gingen eindeutig auf Helmer und Graf zurück, die dafür die drei westlichen Elemente zu instrumentalisieren verstanden.

Das Kulturreferat musste sein Domizil in der Hofburg räumen, und Fels-Margulies wurde am 14. Oktober 1946 zur Wirtschaftspolizei (Abteilung V) versetzt.¹² Im Gegenzug erfolgte im Jänner 1947 – unter der Auflage des Innenministeriums, unpolitisch zu wirken – die Gründung der *Kulturvereinigung der*

Polizeibediensteten auf der Basis des Vereinsgesetzes. Zum Präsidenten wurde der Wirkliche Hofrat Dr. Leopold Buchsbaum gewählt, ÖVP-Mitglied und Vorsitzender der Disziplinarkommission der Polizeidirektion Wien; zum Vizepräsidenten Oberpolizeirat Franz Kozmann, ebenso wie die Vorstandsmitglieder Anna Ziegler (Oberrevidentin im Zentralmeldungsamt), Rosalia Fux (Oberoffizial im Zentralmeldungsamt), Ing. Robert Kröhn (Amtsassistent im Büro GM) und der Vertragsbedienstete Ludwig Kitzinger kein KPÖ-Mitglied. Der entscheidende Mann in der KV blieb jedoch Moritz Fels-Margulies als Generalsekretär; weitere KommunistInnen im Vorstand waren Polizeirat Rudolf Hautmann und die vertragsbediensteten Frauen Margarete Reinelt und Elisabeth Knapil. Neuer Sitz der KV wurde ein bundeseigenes Gebäude der Finanzlandesdirektion im sowjetischen Sektor Wien-Leopoldstadt, Aspernbrückengasse 2, wo sie mehrere Zimmer und einen Raum für die Bibliothek mietete.¹³

Aktivitäten

Der Vereinsstatus führte zu keiner Beeinträchtigung der Tätigkeit der KV, weil ihr an die 3.000 zahlende Mitglieder beitraten, sie Einnahmen verschiedenster Art lukrierte und ihr auch die Nachfolger Pamer als Polizeipräsidenten, Arthur Klausner (ab 20. Juli 1946) und Josef Holaubek (ab 3. September 1947) wegen ihrer insgesamt nützlichen Aktivitäten, besonders für die Kinder der Polizeiangehörigen, wohlwollend gegenüberstanden. Holaubek besuchte oft die Veranstaltungen der KV, erlaubte, dass die seit Jänner 1948 erscheinende Vereinszeitschrift, die *Mitteilungen der Kulturvereinigung der Polizeibediensteten*, in der Amtsdruckerei der Wiener Polizeidirektion hergestellt wurde und übernahm sogar die Ehrenpräsidentschaft. In seinen sehr freundlich gehaltenen Geleitworten zur Gründung der KV und der *Mitteilungen* hieß es: „Ich begrüße die Absichten und Ziele der Kulturvereinigung und werde alle meine Möglichkeiten ausschöpfen, sie zu unterstützen. [...] Besonders beglückt bin ich durch die Fürsorge der Kulturvereinigung für die Kinder aus unseren Kreisen: Gerade auf diesem Gebiet wollen wir nicht erlahmen, das Beste zu leisten. Wenn wir die vielen Buben und Mädels unserer Polizeibediensteten in dieser Art betreuen, ihnen möglichst viele schöne Feste bereiten, für sie aber auch einen entsprechenden Erholungsaufenthalt auf dem Lande sichern – dann

leisten wir damit ein Stück Kulturarbeit, das über die Gegenwart hinaus in die Zukunft, in eine bessere Zukunft Österreichs weist.“¹⁴

Eine der ersten Kinderaktionen fand im Sommer 1948 am Plattensee in Ungarn statt. Eingeladen hatte der Budapestener Polizeipräsident Ferenc Münnich, mit dem Rudolf Hautmann seit August 1945, als er als damaliger Polizeichef mit einer Wiener Delegation das internationale Sport- und Freundschaftstreffen in Budapest besuchte, in guter Verbindung stand.¹⁵ Die Verhältnisse auf dem Nahrungsmittelsektor waren zu der Zeit in Ungarn noch weit besser als in Österreich, was Hautmann, der gemeinsam mit Buchsbaum und Kröhn die Kinder begleitete, so schilderte: „Besonderen Anklang fand das herrliche Essen“, das bewirkt habe, dass die Polizeikinder „mit runden Backen“ heimkehrten.¹⁶

Finanziert wurden die – für die Polizeieltern unschlagbar kostengünstigen – Ferienaufenthalte zum Großteil aus Erlösen von Veranstaltungen, die einem über den Polizeibereich hinausgehenden (und möglichst zahlungskräftigen) Publikum offen standen. Dazu gehörten Bälle im Kursalon des Stadtparks, Frühlingssfeste und Sommerfeste auf dem Cobenzl mit Unterhaltungsprogramm und Tanz, die neben Holaubek oft auch der Wiener Bürgermeister Theodor Körner mit seiner Anwesenheit beehrte. Im Schnitt erzielte man dabei jeweils Reinertragnisse von 30.000 Schilling, eine für jene Zeit erhebliche Summe.¹⁷

Das Angebot an Kursen weitete sich stetig aus. Es gab für die Polizeiangehörigen Lehrgänge in Rechtschreibung, Stenographie, Maschinschreiben, Kanzleiorganisation, Englisch, Französisch und Russisch, die stark besucht waren. Dem Erreichen einer höheren Beamtenqualifikation dienten Maturakurse und „Überbrückungskurse“ für das Jus-Studium an der Universität Wien. Inskribierte an der rechtswissenschaftlichen Fakultät bekamen von der KV ein Stipendium.¹⁸

Auf kulturellem Gebiet gab es Führungen durch Ausstellungen und Museen, Vorträge über österreichische Geschichte und Literatur, Geographie, Wirtschaft und Naturwissenschaften, kunstgeschichtliche Wanderungen durch Wien, die Vermittlung von verbilligten Theaterkarten und laufend Neuerwerbungen für die Bibliothek, deren Leihgebühr für ein Buch 10 Groschen monatlich betrug.¹⁹

Für die Freizeitgestaltung wurden Skiurlaube in den Wintersportgebieten, Ausflüge mit Bussen in die Wachau, auf

die Rax, nach Mariazell, Rust usw. sowie, verstärkt ab den 1950er Jahren, Bildungsfahrten ins Ausland organisiert (Paris, Venedig, Florenz, Rom).

Gaaden und der Konflikt mit dem Besitzer

Gaaden, hinter dem Anninger zwischen Mödling und Heiligenkreuz gelegen, war von 1948 bis 1955 der Ort, in dem die großen Ferienaktionen für die Polizeikinder stattfanden. Wie die KV zu dem Heim gelangte, ist ein bezeichnendes Stück Geschichte jener turbulenten Umstände, die in Österreich beim Umbruch von der NS-Diktatur zur Befreiung und Besatzungszeit herrschten.

In den 1920er Jahren ließ der Multimillionär Karl Freiherr von Skoda, Eigentümer und von 1909 bis 1917 Generaldirektor der größten Waffenschmiede der Monarchie, der Skoda-Werke in Pilsen, in Gaaden ein Schloss für sich errichten. Nach seinem Tod 1929 verkaufte seine Söhne das Objekt im Jahr 1941 an den Wiener Industriellen Ferdinand P. Dieser hatte 1938 eine jüdische Sperrholzplattenfabrik arisiert und war als verdienter „Illegaler“ durch enge Beziehungen zu NS-Größen und Ausweitung seines bald als „wehrwirtschaftlich wichtig“ eingestuften Firmengeflechts zu großem Reichtum gelangt.²⁰

Wie so viele Unternehmer ergriff P. 1945 vor der Roten Armee die Flucht und setzte sich nach dem Westen ab. Sowjetische Truppen beschlagnahmten das leer stehende Skoda-Schloss samt den Jagd- und Nebengebäuden und dem dazu gehörenden ausgedehnten Grundbesitz von 77 Hektar, nahmen es aber nicht für ihre Zwecke in Anspruch, sondern übertrugen die Verfügungsberechtigung über die Liegenschaft dem von ihnen eingesetzten Gaadener Bürgermeister M. Dieser vereinbarte am 29. Juni 1948 mit der KV einen Mietvertrag, wonach sie für einen monatlichen Zins von 200 Schilling die Gebäude mit dem Areal nutzen konnte.

Gegen Ferdinand P., der zunächst unauffindbar war, ermittelte die Staatspolizei nach den Paragraphen 10 und 11 des Verbotsgesetzes (illegale Betätigung für die NSDAP zwischen 1933 und 1938) und den Paragraphen 1 („Kriegsverbrechen“), 3 („Quälerei und Misshandlung“) und 6 („missbräuchliche Bereicherung“) des Kriegsverbrechergesetzes. Sein Name wurde im staatspolizeilichen Fahndungsblatt ausgeschrieben und gegen ihn ein Haftbefehl ausgestellt.²¹

1947 schließlich festgenommen, saß er als Untersuchungshäftling im Wiener



Das Skoda-Schloss in Gaaden

Landesgericht ein. Es gelang ihm, den mit seinem Fall befassten Staatsanwalt Dr. P. zu bestechen, der daraufhin belastendes Material aus den Akten entfernte und Ferdinand Ps. Enthaftung anordnete. (Staatsanwalt Dr. P. wurde deswegen später wegen Amtsmisbrauchs gerichtlich verurteilt.)

P. setzte den Versuch fort, sich reinzuwaschen, und war insbesondere bemüht, die im Innenministerium in den Gauakten vorhandenen Unterlagen, die ihn schwer kompromittierten, verschwinden zu lassen. In diesem Zusammenhang war er einer der Angeklagten in dem im Frühjahr 1950 durchgeführten „Gauaktenprozess“ gegen mehrere bestochene Beamte. P. wurde zu fünf Monaten schweren Kerkers verurteilt, ein Verdikt, das aber nicht zum Vollzug kam.²² Als freier Mann und, wie selbstverständlich, weiterhin im vollen Besitzrecht an der von ihm arisierten Holzfirma, begann er 1951 die KV mit einer Flut von Klagen mit dem Ziel einzudecken, das Gaadener Schloss mit der Liegenschaft zurückzubekommen. Die Causa ging bis zum Obersten Gerichtshof und zog sich über Jahre hin, jedoch für P. erfolglos, weil die sowjetische Militärkommandantur des Bezirkes Mödling anordnete, dass Gaaden der KV zur Benützung als Ferienkinderheim weiterhin überlassen zu bleiben habe. In dem Rechtsstreit wurden mehrere Gutachten eingeholt, darunter auch eines von Rudolf Holowaty, damals gemeinsam mit Franz Olah SPÖ-Vorsitzender der Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter. Es stellte, sicherlich auch aufgrund von Informationen aus der Belegschaft seiner Betriebe, dem „Großariseur P.“ ein vernichtendes Zeugnis aus und regte bei der Staatsanwaltschaft an, die Untersuchung darauf zu lenken, „wie und mit welchen Mitteln P. das Waldgut Gaaden 1941 erwarb.“²³

Wir haben dieses Sittengemälde des österreichischen Umgangs mit NS-Belasteten gebracht, weil es zeigt, wie ungeschoren eindeutig Schuldige davon-



Polizeipräsident Josef Holaubek zu Besuch in Gaaden 1953. Neben ihm Moritz Fels-Margulies. Vierte von links: Margarete Reinelt.

kamen, sofern sie dem Unternehmertum angehörten. Nach dem Abschluss des Staatsvertrages ging Gaaden an P. zurück. Dazu sind zwei Übergabeprotokolle vom 6. und 22. Juni 1955 vorhanden, unterzeichnet vom Eigentümer Ferdinand P. auf der einen Seite und von Rudolf Hautmann als Präsident, Dr. Moritz Fels-Margulies als Vizepräsident und Dr. Margarete Reinelt als Generalsekretärin der KV auf der anderen, in denen die Rückgabe fixiert, aber auch festgehalten wurde, dass „dem Eigentümer keinerlei Forderungen an die Kulturvereinigung der Polizeibediensteten zustehen“.²⁴

Gaaden als Kinderheim

Nachdem die KV im Juni 1948 den Mietvertrag mit dem Gaadener Bürgermeister M. abgeschlossen hatte, galt es zunächst, das ziemlich verwahrloste Skoda-Objekt zu sanieren und in ein Kinderheim umzuwandeln. „Es mussten Bade-, Brause- und Wasseranlagen installiert werden, die elektrischen Leitungen in Ordnung gebracht, der viele Schmutz weggeräumt, die nötigsten Einrichtungsgegenstände beschafft und schließlich ein Lebensmittelvorrat angelegt werden.“²⁵ Das gelang binnen vierzehn Tagen, und am 16. Juli 1948 konnte der erste Kindertransport in Gaaden einziehen. Im Verlauf von sieben Wochen wurden in vier Turnussen 167 Polizeikinder betreut.

Kinderaktionen hatten damals einen hohen sozialen Stellenwert, galt es doch, den in der Regel unterernährten Nachwuchs durch gutes Essen wieder zu Kräften zu bringen. Der ganze Stolz der

betreuenden Organisationen äußerte sich darin, die Kinder nach dem Erholungsaufenthalt mit mehreren Kilo Gewichtszunahme den Eltern wieder übergeben zu können. Dementsprechend stand auch in Gaaden das Vorsetzen reichlicher Mahlzeiten im Mittelpunkt. „Fast jeden Tag gab es Mehlspeisen, Obst, Schokolade, Honigbrote, und am Sonntag [...] Schnitzel, Pommes frites, Obst, feine Mehlspeisen (oft sogar von Demel) und Schokolade.“²⁶

Das Skoda-Schloss war nicht nur ein architektonisch bemerkenswertes und sehr schönes Beispiel des Villenbaustils der 1920er Jahre, sondern lag auch inmitten eines großen Grundstücks mit Wiesen, Obstgärten, einem Wald mit Silberbäumen, einem Badeteich und Spielplätzen. Da der Herr Baron Skoda überdies einen eleganten Wintergarten errichten ließ, konnte auch bei Schlechtwetter das bei Kindern dann schnell aufkommende Fadisieren verhindert werden. Kein Wunder, dass bei dem prächtigen Ambiente der Kapitalist Ferdinand P. nach der Rückgabe des – von der KV obendrein renovierten und in Schuss gehaltenen – Besitzes lechzte.

Das Beschäftigungs- und Unterhaltungsprogramm in Gaaden war kindergerecht, sinnvoll, abwechslungsreich und bar jeglichen Versuchs einer kommunistischen Indoktrination. Man unternahm Wanderungen auf den Anninger und nach Heiligenkreuz, veranstaltete Sportwettbewerbe, animierte die Kinder zum Lesen von Büchern, Hören von Schallplatten, Chorsingen, Tanzen, Aufführen kleiner Theaterstücke und Sket-

che, brannte jeden Samstag ein Lagerfeuer ab und holte an den Sonntagen einen Kinooperateur aus Wien für eine Filmdarbietung. Am Ende jedes Turnus fanden mit Autobussen Ausflüge ins Salzkammergut oder nach Kärnten an den Wörther See statt.²⁷

Von 1948 bis 1954 verbrachten insgesamt 1.470 Polizeikinder im schulpflichtigen Alter von sieben bis vierzehn Jahren die Sommerferien in Gaaden, das während der anderen Monate auch den erwachsenen Mitgliedern der KV zur Erholung offen stand. Von der Beliebtheit des Heimes zeugt die Tatsache, dass 1952/53 nicht weniger als 5.300 Erwachsene, Polizeiangehörige mit ihren Frauen, aber auch KPÖ-Mitglieder und Parteifunktionäre diese Möglichkeit nutzten.²⁸

Polizeipräsident Holaubek war der Kinderaktion der KV sehr gewogen, unterstützte sie und besuchte Gaaden mehrmals. Dem Verfasser ist in Erinnerung, dass er 1952 für den Transport in das Heim sogar die Kraftwagen des „Überfallkommandos“ zur Verfügung stellte. Wir Kinder fanden uns damals vor dem Polizeipräsidium auf dem Parkring ein, bestiegen die großen, verdecklosen LKWs mit den Sitzbänken und fühlten uns mächtig stolz ob des Aufsehens, das der Konvoi bei den Straßenpassanten erregte. Bei der Fahrt verblieb man zu der Zeit übrigens noch auf Wiener Stadtgebiet, denn Gaaden war bis 1954 in den (sowjetisch besetzten) 24. Bezirk Mödling eingemeindet.

Der Autor hat von 1950 bis 1953 als 7- bis 10-jähriger Knabe vier Mal den Kinderaufenthalt in Gaaden verbracht. Im Gedächtnis ist ihm noch die große, geradezu feudale Eingangshalle, in der die Mahlzeiten eingenommen wurden und die Filmvorführungen stattfanden. Von ihr führte eine innenarchitektonisch imposante Freitreppe in den ersten Stock, wo sich die Sechsbettzimmer befanden. Auf einer Waldlichtung neben dem Badeteich war der Fußballplatz, der von den Polizeisöhnen eifrig frequentierte wurde. In der Küche schwangen die Eltern von Margarete Reinelt das Zepter. Das Essen war fantastisch gut und exemplarisch für solide, kräftige und schmackhafte Wiener Hausmannskost. Gab es Marillenknödel, gerieten alle in freudige Erregung, die im Verzehr enormer Mengen ausmündete. An der Spitze waltete Moritz Fels-Margulies als Heimleiter, der über Gaaden wie ein Vizekönig herrschte, manchmal gütig, manchmal streng, immer aber darauf bedacht, den Polizeikindern das Bestmögliche zu bieten.

Die Weihnachtsfeiern

Ein großes Ereignis für die Kinder der Polizeibediensteten waren auch die alljährlich abgehaltenen Weihnachtsfeiern der KV. Die Verantwortlichen verstanden es, sie mit einem bunten Programm in einem würdigen Rahmen zu gestalten. Bei der Feier beispielsweise, die am Sonntag, 19. Dezember 1948, um 10 Uhr vormittags im Akademietheater stattfand, spielte die Polizeimusik unter dem Dirigenten Hans Ahninger, und es wurde das Weihnachtsmärchen „Winterlegende“ von Paul Busson aufgeführt. Anwesend waren Bürgermeister Theodor Körner, Josef Holaubek und der Polizeivizepräsident Dr. Heinrich Hüttl von der ÖVP. Holaubek hatte der KV den Bundestheatersaal vermittelt und für das Fest Geld gespendet. Beschert wurden 980 Kinder sowie Mitglieder der KV, die das 60. Lebensjahr überschritten hatten. Das Weihnachtspaket enthielt Zucker, Kakao, Reis, Grieß, Rosinen, Kondensmilch, Honig und Schokolade, den Kindern wurden zusätzlich Brettspiele, Märchenbücher, Schuhe und „der obligate Weihnachtsstriezel“ geschenkt. Die Schuhe kamen als Spende der „Stadlauer Lederindustrie“.²⁹

Das Akademietheater blieb bis 1952 Schauplatz der Weihnachtsfeiern, dann wurde es zu klein. Die KV hatte gerade in den Jahren 1952 bis 1956 einen stetigen und starken Mitgliederzustrom, sodass man in eine andere Räumlichkeit ausweichen musste. Dabei handelte es sich um nichts weniger als den prunkvollen, 2.000 Personen fassenden Großen Musikvereinsaal in der Bösendorferstraße. Bei der Weihnachtsfeier am Sonntag, 20. Dezember 1953, um 17.30 Uhr waren dessen Plätze mit den Polizeikindern in Begleitung ihrer Eltern voll gefüllt, so voll, dass am gleichen Tag um 15 Uhr im Kammeraal des Musikvereinsgebäudes zusätzlich noch die Feier für Mitglieder über 60 Jahre stattfinden musste.³⁰

Die Weihnachtsfeiern in den Jahren 1953, 1954, 1955 und 1956 im Großen Musikvereinsaal, die der Verfasser miterlebte, waren der Höhepunkt dieser von der KV durchgeführten Festivität. Sie liefen so ab: Betrat man den Saal, empfing einen bereits die Polizeimusik mit Kinder- und Weihnachtsliedern. Neben einem großen Christbaum sah man auf der Orchesterbühne die Geschenkpakete aufgetürmt. Eröffnet wurde die Feier mit Begrüßungsansprachen, gehalten entweder von Margarete Reinelt, Moritz Fels-Margulies oder Rudolf Hautmann. Dann



Die Weihnachtsfeier im Großen Saal des Wiener Musikvereins am 19. Dezember 1954. Am Rednerpult Margarete Reinelt. Rudolf Hautmann bei der Übergabe der Geschenke. Die Polizeimusik mit einem Clown.

folgte ein Unterhaltungsprogramm mit Zauberern, Clowns, Schnellzeichnern und anderen Heiterkeit erregenden Einlagen mit zwischendurch von der Polizeikapelle gespielten Musikstücken. Zum Schluss stellten sich die Kinder in einer Schlange an, betraten die Bühne und bekamen die Geschenkpakete überreicht. Einmal gab es sensationellerweise sogar einen Tretroller aus Holz als Präsent, vermutlich produziert in einem USIA-Betrieb oder in einem kommunistischen Nachbarland und von daher billig, vielleicht sogar gratis zur Verfügung gestellt. Das waren so die Vorteile, deren die KV als statutarisch zwar unpolitische, de facto aber KP-nahe „Vorfeldorganisation“ neben den vielen Nachteilen damals teilhaftig wurde.

Ab 1957, als die Mitgliederzahl zu schrumpfen begann, führte man die Weihnachtsfeiern wieder in kleinerem Rahmen durch, zunächst im Renaissance-Theater („Löwinger-Bühne“), dann im Künstlerhauskino.³¹ Unterlagen über spätere Weihnachtsaktionen fehlen, es ist aber anzunehmen, dass sie Anfang der 1980er Jahre aufhörten. Neubeitritte von jüngeren Polizeibeamten mit Kindern gab es ab diesem Zeitpunkt kaum mehr, und die Kinder der in der KV verbliebenen Mitglieder waren längst erwachsen.

Veränderungen im Vorstand

Die Streikereignisse des September/Oktober 1950, die das Verhältnis zwischen Kommunisten und Nichtkommunisten in der Wiener Polizeidirektion belasteten und die Konfrontation verschärften, blieben auch auf die

KV nicht ohne Auswirkung. Auf der Generalversammlung im Jänner 1952 legten Präsident Buchsbaum und Vizepräsident Kozmann ihre Funktionen zurück.³² Zum neuen Präsidenten wurde der parteilose pensionierte Polizeibeamte Otto Stiepl gewählt, Fels-Margulies wurde Vizepräsident und Margarete Reinelt Generalsekretärin.³³ Unter den einfachen Mitgliedern gab es wegen der Vorfälle von 1950 kaum Austritte, ja im Gegenteil konnte die KV von 1951/52 an zahlreiche Neubeitritte verzeichnen.

Die nächste Veränderung erfolgte 1954, als Polizeirat Rudolf Hautmann, Vorstandsmitglied seit der Gründung der KV, die Präsidentschaft übernahm. Er führte eine neue Organisationsstruktur zur Verbesserung der Verbindungen mit der Basis ein, das System der „Vertrauensmänner“ der KV bei allen Bezirkspolizeikommissariaten und Ämtern der Polizeidirektion Wien.³⁴ Der Vorstand hielt mit diesem Gremium von 64 Personen regelmäßig Sitzungen ab, in denen alle anstehenden Fragen erörtert wurden und deren Protokolle aus den Jahren 1954 und 1955 erhalten sind. Sie verdeutlichen, wie zahlreich die positiven Anregungen aus dem Kreis der Vertrauensmänner und wie breit die Aktivitäten der KV gestreut waren.³⁵

Nach der Unterzeichnung des Staatsvertrages musste die KV ihre Räumlichkeiten in der Aspernbrückengasse verlassen. Zum neuen Sitz wurde am 1. August 1956 ein Lokal in der Webgasse 21 in Wien-Mariahilf.³⁶

Hautmann blieb bis zu seinem Tod 1970 Präsident der KV. An die Stelle



Die Polizeikinder am Strand in Senigallia, Juli 1957. Zweiter von links stehend: Moritz Fels-Margulies.

von Fels-Margulies, der 1964 verstarb, trat als Vizepräsident der Polizei-Rayonsinspektor Leopold Budschedl. Generalsekretär wurde 1967 Polizeirat Kurt Hacker; als Kassiere fungierten Polizeirat Johann Hertl und Polizei-Rayonsinspektor Adolf Jarolim.³⁷ Sie alle waren Mitglieder der KPÖ.

Von 1970 bis zur Auflösung stand Leopold Budschedl der KV als Präsident vor.³⁸ Auch er war sehr rührig, suchte die Aktivitäten wie Frühlings- und Sommerfeste, Weihnachtsfeiern und Kinderferien aufrechtzuerhalten, was ihm auf geschmälerter Grundlage bis Ende der 1970er Jahre auch gelang, konnte aber letztlich nicht verhindern, dass die KV durch Tod bzw. Pensionierung ihrer Mitglieder sukzessive ihrem Ende entgegenging.

Senigallia

Nach dem Verlust Gaadens fand, mit einjähriger Unterbrechung, die Kindererholungsaktion ab 1956 in Italien ihre Fortsetzung. Schauplatz war die Kleinstadt Senigallia in der Nähe von Ancona. Die Wahl des Ortes verdankte man der Tatsache, dass eine Gruppe von Polizeikommunisten, unter ihnen Rudolf Hautmann, im Sommer 1955 dort den Urlaub mit den Familien verbrachte. Anders als die bekannten benachbarten Badeorte Rimini, Riccione und Cattolica war Senigallia damals vom Fremdenverkehr noch gänzlich unberührt. Man übernachtete bescheiden in einem Zeltlager gleich neben dem kaum belebten Strand.

Bei dieser Gelegenheit trat Hautmann mit dem kommunistischen Bürgermeister Senigallias in Kontakt, um die Möglichkeit einer Kinderferienaktion zu son-

dieren. Über dessen Vermittlung wurde ein geeignetes Gebäude in der Innenstadt ausfindig gemacht, pikanterweise ein katholisches Konvikt für Priesterseminaristen, das im Sommer leer stand und vermietet werden konnte. Der Verfasser erinnert sich noch an die beiden Padres, mit denen Hautmann und Fels-Margulies regelmäßig über anstehende Fragen wie Unterkunft und Verpflegung verhandelten. Die Atmosphäre zwischen den weltanschaulich so gegensätzlichen Partnern war ausgesprochen amikal, wozu die guten Kenntnisse des Italienischen von Fels-Margulies beitrugen, der sogar in dieser Sprache gestreich zu plaudern verstand. Zustände also wie bei Don Camillo und Peppone, nur noch reibungsloser.

Am Samstag, 30. Juni 1956, fuhr erstmals ein Transport mit 116 Polizeikindern vom Südbahnhof nach Senigallia ab.³⁹ Die Begeisterung über das Neue, das Ausland, das Meer, den Sandstrand, die Sonne, die drei Wochen lang keine Wolke trübte, war groß. Dem tat auch die damals noch ganz ungewohnte und nicht allen mundende Kost wie Spaghetti, wenig Fleisch, dauernd Weißbrot, dafür viel Gemüse und Obst keinen Abbruch.

Wie in Gaaden war der Tagesablauf durchdacht organisiert. Nach dem Frühstück gingen wir ca. eine Viertelstunde zu dem reservierten Strandabschnitt, wo die „Onkel“ und „Tanten“ am Anfang des Aufenthalts mit polizeilicher Strenge darauf achteten, so viel Zeit unter einem großen Strohdach zu verbringen, dass der gefürchtete Sonnenbrand ausblieb. Kam die Mittagshitze, stand ein Bus zum Transport ins Quartier bereit, wo das Mittagessen eingenommen wurde. Nach einer „Siesta“ bis 16 Uhr ging es wieder

per Bus an den Strand. Gegen 19 Uhr kehrten wir zu Fuß zum Abendessen in das Konvikt in der Via Marchetti zurück, anschließend Nachtruhe.

Die betreuenden Personen, Polizeiräte, Rayonsinspektoren, Kriminalbeamte, Kanzleioffiziale, Amtsrevidentinnen und dergleichen, legten unter südlicher Sonne ihre Berufsgewohnheiten schnell ab, wozu das Menschsein im Badehosen-Outfit mit seiner nivellierenden Wirkung auf Jung und Alt, Unten und Oben einen erklecklichen Teil beisteuerte. Kurz und gut: die Beziehungen der Aufpasser zu den Kindern und umgekehrt gestalteten sich kameradschaftlich und locker.

Langweilig wurde es in Senigallia auch nie. Ausgiebiges Baden im wunderbar klaren Meer, Bauen von geradezu monströsen Kanal- und Sandburgenanlagen, Fußballspiele mit den italienischen Gleichaltrigen, Boccia-Turniere, Hoch- und Weitsprungkonkurrenzen füllten die Stunden am Strand. Immer wieder gab es auch Ausflüge nach Ancona mit Hafenerundfahrten, nach Assisi, San Marino, später sogar ganze Exkursionen für die älteren Kinder in die Kulturtraumstädte Mittelitaliens wie Urbino, Perugia, Arezzo, Florenz und Rom. Das alles wurde über drei Wochen zu einem von der KV subventionierten Pauschalpreis von 440 Schilling pro Kind geboten.⁴⁰

So ging es jeden Sommer bis weit in die 1960er Jahre hinein. Senigallia wurde zu einem Synonym für unbeschwertes und zugleich intelligentes Ferien genießen, das allen Polizeikindern, die dabei waren, bis heute unauslöschlich im Gedächtnis haftet.

Ausklang

Der Umstand, dass in Italien anfänglich kostengünstiger als in Österreich Urlaub gemacht werden konnte, fiel nach einer Weile fort. Ab 1969 verlegte man, bereits in verkleinertem Maßstab, die Kinderferienaktion nach Jugoslawien, nach Ankaran in Istrien.⁴¹ Schon vorher, 1967, musste das Vereinsorgan *Kultur und Polizei* wegen Geldmangels und sinkender Mitgliederzahl eingestellt werden. Die KV existierte zwar weiter, entfaltete aber im letzten Jahrzehnt ihres Bestehens kaum mehr Aktivitäten, ausgenommen die Führung der Bibliothek in der Webgasse, deren Entlehnmöglichkeit weiterhin gerne in Anspruch genommen wurde. Präsident Leopold Budschedl, bereits 1985 als zuletzt Bezirksinspektor der Sicherheitswache in Pension gegangen, hatte 1990 die traurige Aufgabe, eine höchst verdienstvolle Or-



Das Konvikt in Senigallia, das als Quartier für die Kinderferienaktion diente (Foto aus dem Jahr 2008).

ganisation auflösen zu müssen. Zum Glück verschwanden die Unterlagen der KV nicht spurlos, wie es in der Zeit der schweren Krise und Zerrüttung der KPÖ nach der Implosion des sozialistischen Staatensystems leider nur zu häufig bei ihr nahe stehenden Institutionen der Fall war. Kriminaloberstleutnant i.R. Mag. Walter Winterberg sicherte die Schriftstücke und übergab sie dem Parteiarchiv der KPÖ. Der umfangreiche Nachlass in zwölf Schachteln stellt unter Beweis, wie sorgsam die Verantwortlichen in der KV die Geschäfte führten und sich des Werts ihrer Tätigkeit für eine Geschichtsperiode der Wiener Polizei bewusst waren, in der, bis heute vom offiziellen Österreich ignoriert und unbedankt, Kommunisten und Kommunistinnen eine große Leistung für die Gesundung und Demokratisierung der Exekutive und für das Wohl der Polizeiangehörigen und ihrer Kinder erbrachten.

Anmerkungen:

- 1/ Zentrales Parteiarchiv der KPÖ (ZPA), Sammlung „Kulturvereinigung der Polizeibediensteten“.
- 2/ Archiv der Bundespolizeidirektion (BPD) Wien, Personalakt Dr. Moritz Margulies.
- 3/ Fels-Margulies, seit 1946 Polizeioberkommissär, studierte nebenbei an der Universität Wien, promovierte 1949 zum Dr. phil. und wurde 1950 zum Polizeirat ernannt. Überdies war er seit 1946 Vorsitzender der Sektion Verwaltungsangestellte und Beamte der Polizei in der Gewerkschaft der öffentlichen Angestellten im ÖGB und von 1957 bis zu seinem Tod 1964 Mitglied des Zentralkomitees der KPÖ. Siehe: Personalakt Dr. Moritz Margulies, a.a.O. und Politisches Handbuch Österreichs 1945–1972. Zusammengestellt von Wolfgang Oberleitner, Wien 1972, S. 54.
- 4/ Brief von Fels-Margulies an Polizeipräsident Pamer, 5.6.1945, ZPA, Sammlung KV.
- 5/ Brief von Fels-Margulies an Staatssekretär Honner, 22.6.1945, ebd.
- 6/ Der Vortrag ist im Nachlass von Rudolf Hautmann vorhanden und auszugsweise wiederge-

- geben in: Hans Hautmann, Der Polizeiliche Hilfsdienst für die Kommandantur der Stadt Wien im Jahr 1945, in: Quellen & Studien 2000. Die Alfred Klahr Gesellschaft und ihr Archiv. Beiträge zur österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts, Wien 2000, S. 328ff.
- 7/ ZPA, Sammlung KV.
 - 8/ Ebd.
 - 9/ *Österreichische Volksstimme* und *Kleines Volksblatt*, 18.12.1945; Bericht des Kulturreferats der Polizei für den Zeitraum 15. Dezember 1945 bis 20. Jänner 1946, ZPA, Sammlung KV.
 - 10/ Brief von Fels-Margulies an Polizeipräsident Pamer, 19.3.1946, ZPA, Sammlung KV.
 - 11/ *Neues Österreich*, 28.12.1953.
 - 12/ Archiv der BPD Wien, Personalakt Dr. Moritz Margulies.
 - 13/ *Wiener Kurier*, 29.12.1953.
 - 14/ Josef Holaubek, Eine schöne Aufgabe!, in: *Mitteilungen der Kulturvereinigung der Polizeibediensteten*, 1. Jg., Nr. 2, April 1948, S. 1.
 - 15/ Dr. Ferenc Münnich (1886–1967) war bereits 1919 in der Zeit der ungarischen Räterepublik Kommandant der Budapester „Roten Wache“. Von 1956 bis 1958 war er ungarischer Innenminister, von 1958 bis 1961 Ministerpräsident und von 1961 bis 1964 Senatspräsident.
 - 16/ R.H. [Rudolf Hautmann], Wiener Polizeikinder am Plattensee, in: *Mitteilungen der Kulturvereinigung der Polizeibediensteten*, 2. Jg., Nr. 1, Jänner 1949, S. 3f.
 - 17/ Ebd., S. 3.
 - 18/ Ebd., 1. Jg., Nr. 1, Jänner 1948, S. 2.
 - 19/ Ebd.
 - 20/ ZPA, Sammlung KV. Hier findet sich ein ganzes Konvolut von Schriftstücken über den vor Gerichten ausgetragenen Konflikt zwischen der KV und P. wegen Gaaden.
 - 21/ Ebd.
 - 22/ Ebd.
 - 23/ Ebd.
 - 24/ Ebd.
 - 25/ M.R. (Margarete Reinelt), Kinderheim Gaaden, in: *Mitteilungen der Kulturvereinigung der Polizeibediensteten*, 2. Jg., Nr. 1, Jänner 1949, S. 3.
 - 26/ Ebd.
 - 27/ *Kultur und Polizei. Organ der Kulturvereinigung der Polizeibediensteten*, 1. Jg., Nr. 5/6, Juli/August 1953.
 - 28/ Ebd., 2. Jg., Nr. 7/8, Juli/August 1954.
 - 29/ *Mitteilungen der Kulturvereinigung der Polizeibediensteten*, 2. Jg., Nr. 1, Jänner 1949, S. 4f.
 - 30/ *Kultur und Polizei*, 1. Jg., Nr. 7/8. September/Oktober 1953 und 2. Jg., Nr. 1/2, Jänner/Februar 1954.
 - 31/ Ebd., 5. Jg., Nr. 10-12, 1957 und 6. Jg., Nr. 7–12, 1958.
 - 32/ *Wiener Kurier*, 29.12.1953.
 - 33/ *Neues Österreich*, 28.12.1953.
 - 34/ ZPA, Sammlung KV.
 - 35/ Ebd.
 - 36/ *Kultur und Polizei*, 4. Jg., Nr. 6–9, September 1956.

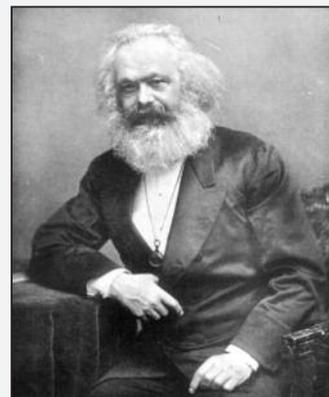
- 37/ Protokoll der Generalversammlung der Kulturvereinigung der Polizeibediensteten am 24.5.1967, ZPA, Sammlung KV.
- 38/ Genosse Leopold Budschedl ein 70er, in: *Volksstimme*, 8.5.1990; Archiv der BPD Wien, Personalakt Leopold Budschedl.
- 39/ *Kultur und Polizei*, 4. Jg., Nr. 6–9, September 1956.
- 40/ Ebd., 5. Jg., Nr. 4/5, April Mai 1957 und 6. Jg., Nr. 4–6, 1958.
- 41/ Archiv der BPD Wien, Personalakte Leopold Budschedl und Adolf Jarolim.

Karl Marx Denker und Revolutionär

Zu seinem 130. Todestag

Vortrag von Univ.-Prof.
Dr. **Hans Hautmann**

Die Ideen von Karl Marx stellen einen revolutionären Wendepunkt in der Entwicklung des gesellschaftlichen Denkens dar. Sie haben die Erkenntnisse auf dem Gebieten der



Philosophie, Geschichtswissenschaft, Politökonomie sowie der sozialistischen und kommunistischen Lehren in entscheidender Weise bereichert. Es waren einzigartige, noch nicht da gewesene Entdeckungen, in deren Ergebnis eine neue, in sich geschlossene Weltanschauung entstand. Im Vortrag wird aufzuzeigen versucht, dass der ständige, nicht nachlassende Kampf der Kapitalmächtigen gegen die Einsichten von Marx in eben jenen sozialen Strukturen und Interessen begründet liegt, die er zum ersten Mal wissenschaftlich durchleuchtet hat.

Donnerstag,
7. März 2013, 19.00
Kulturcafé 7Stern
Siebensterngasse 31
1070 Wien



Dem drohenden Vergessen entrissen

Zur Rezeption der Werke Jura Soyfers

CHRISTOPH KEPPLINGER-PRINZ

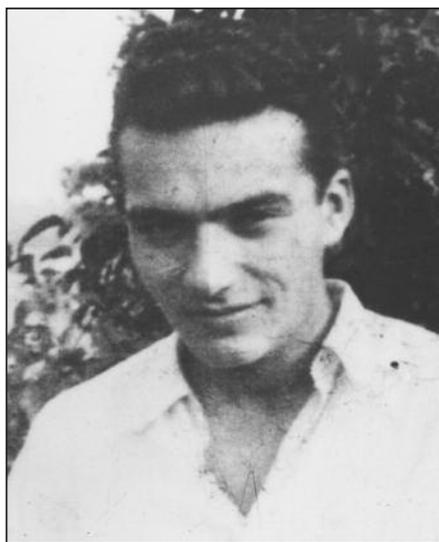
Als Jura Soyfer im Februar 1939 im Konzentrationslager Buchenwald verstarb, war sein Name einer breiteren Öffentlichkeit bereits nicht mehr geläufig. Seine Stücke wurden nicht mehr gespielt und seine Texte waren nicht mehr in den Zeitungen zu lesen. Durch die Tatsache, dass sein Werk bis dahin so gut wie nicht in Buchform veröffentlicht war, schien er nicht einmal auf den Verbotslisten der Nazis auf. Man könnte meinen, dass Jura Soyfer und seine Werke vollends ausgelöscht waren. Es kam aber zum Glück anders.

Texte im Koffer

Schon das von Soyfer geschriebene und von Herbert Zipper vertonte „Dachaulied“ fand unter den Mitinsassen der Konzentrationslager weitere Verbreitung. Noch 1939 zeichnete Zipper auf dem Weg ins US-Exil das Lied und seine Vertonung in Paris auf. Marcel Rubin vertonte im französischen Internierungslager Damigny drei Gedichte Soyfers, die ihm mündlich zugetragen worden waren, und brachte diese mit ins mexikanische Exil. Dies sind zwei der frühen Beispiele, wie Soyfers Texte unter schwierigsten Bedingungen überleben konnten. Ein Teil seines Werks wurde von seinen Eltern oder Freunden aus Furcht vor Verfolgung verbrannt, da bereits deren Besitz lebensgefährlich war. Otto Tausig schilderte später folgendermaßen, wie es dennoch gelang, einen Gutteil davon zu retten: „In den Koffern einiger Menschen, die nach 1938 emigrierten, lag, zwischen Hemden oder ein paar Büchern verborgen, ein handgeschriebenes Gedicht oder eine Szene, ein ausgeschnittener Zeitungsartikel oder ein fast vollständiges Theaterstück. Die Menschen kannten sich vielleicht kaum oder gar nicht; sie reisten nach verschiedenen Richtungen...“ Von den Stücken gab es mehrere Bühnenexemplare, Kopien wurden hergestellt, man schickte sie als Zeitungssendungen an Freunde ins Ausland.

Im Sommer 1939 gründeten Soyfers Freunde Viktor Grünbaum (Gruen) und Herbert Berghof in New York die *Refugee Artists Group*. Der „Lechner Edi“ war Teil ihrer ersten Musical-Revue „From Vienna“ und somit das erste in Übersetzung gespielte Soyfer-Stück: „The Trip to Paradise“. Das Stück hatte

sich Berghof selbst mit der Post ins Exil nachschicken lassen. Das Programm war ein Erfolg, es gab eine Rezension in der *New York Times* und das *Life Magazine* brachte einen Bericht mit Szenenbildern. Das Dachaulied wurde in der Exilzeitung



Der Aufbau abgedruckt, später auch in der *Austrian Labor Information*. Doch dieser erste Schwung vorwiegend New Yorker Soyfer-Rezeption noch vor 1945 war nicht von anhaltender Dauer.

Lieder im Exil

England war jenes Exilland, in dem Soyfers Werk am lebendigsten blieb. Kultureller Impulsgeber war das 1939 von österreichischen Flüchtlingen gegründete *Austrian Centre*, in dem KommunistInnen eine führende und initiativ Rolle einnahmen. Programmatisch bestimmend war bei den kulturellen Veranstaltungen des *Austrian Centre* die damalige Linie der KPÖ, die den Begriff der österreichischen Nation propagierte. 1939 wurde die Kleinkunstabühne *Laterndl* gegründet, auch hier unter Mitwirkung von Personen, die Jura Soyfer persönlich gekannt hatten: Rudolf Spitz, Martin Miller, Jaro Klüger. Franz Bönsch erinnerte sich an die Eröffnung des *Laterndl* am 27. Juni 1939: „Unvergeßlich sind die Seufzer aus dem Publikum, ausgestoßen wie unmittelbar vor dem Erlöschen eines nahezu unerträglich gewordenen Lebens, als Jura Soyfers Lied erklang: Wir sind der Name auf dem Reisepaß, Wir sind das stumme Bild im Spiegelglas...“

Wie bei der New Yorker *Refugee Artists Group* war im dritten Programm

des *Laterndl*, „Von Adam bis Adolf“, Soyfers „Lechner Edi“ das Mittelstück. Martin Miller, der 1937 Soyfer-Rollen gespielt hatte, führte Regie, Peter Preses, der „Astoria“ inszeniert hatte, spielte den Edi. Marianne Walla, die Königin der „Broadway Melodie 1492“ war die Fritzi, Jaro Klüger, der Bettler aus „Vineta“, der Elektromotor Pepi.

Das *Austrian Centre* schickte den Text des „Lechner Edi“ ins Camp Mouragh, einem Lager für „enemy aliens“ auf der Isle of Man. Hier studierte Arthur Nürenberger, Juras Mithäftling in Dachau und Buchenwald, mit jungen Österreichern das Stück ein. In der Lagerzeitung des Internierungslagers Sefton wurde Soyfers „Lied des einfachen Menschen“ abgedruckt, aus dieser Zeitung übernahm es die Lagerzeitung des Camp Hay in Australien. Einige Texte Soyfers wurden im Exil überhaupt erstmals gedruckt: 1939 die früheste erhaltene Veröffentlichung des „Dachaulieds“ sowie zwei Lieder aus „Astoria“. 1942 war Soyfer in der von *Austrian Centre* und *Young Austria* herausgegebenen Lyrikanthologie „Zwischen Gestern und Morgen“ mit fünf Gedichten vertreten. Der achtzehnjährige Herbert Steiner leitete den Verlag *Jugend voran* und gab zwei Gedichtsammlungen heraus: In „Mut. Gedichte junger Österreicher“ (1943) wurde Soyfers „Lied von der Erde“ erstmals gedruckt (Auflage 5.000 Stück!), In „Unser Lied“ (1944) war wieder das „Dachaulied“ enthalten. In der von John Lehmann gegründeten Serie *New Writing* wurde ein zweites Kapitel aus dem Romanfragment in englischer Übersetzung abgedruckt. Eine wenig bekannte Episode dürfte die propagandistische Verwertung des „Dachaulieds“ in England ab 1942 darstellen. In dem Kurzfilm „Lift your head, comrade“ des Propagandaministeriums (*British Ministry of Information*) werden Exilanten gezeigt, die am Höhepunkt des Films das „Dachaulied“ singen, mit der Entschlossenheit eines Kampfliedes, die Melodie des Lieds wird als Soundtrack bereits am Filmbeginn verwendet und variiert. Der Filmtitel ist dem Liedtext entlehnt. Das Drehbuch zu diesem Film stammte vom ehemaligen KPD-Propagandisten, Kominternagenten, Spanienkämpfer und mittlerweile zum „Renegaten“ gewandelten Arthur



Szenen aus „Lift your head comrade“ (1942) (Quelle: Imperial War Museum)



Koestler. Über seine politische Vergangenheit war in Großbritannien aufgrund seiner geschickten Tarnung noch nichts bekannt und so erlangte er über gute Kontakte diesen Filmauftrag. Jura Soyfer wird im Film als Urheber des „Dachaulieds“ nicht namentlich genannt, sondern nur „a young Austrian poet in Dachau, whom the SS there eventually killed“. Koestler wusste vermutlich genau Bescheid, wer da gemeint war. In der amerikanischen Fassung des Films wurde übrigens das Wort „comrade“ aus dem Filmtitel gestrichen, weil es in der Übersetzung auch „Genosse“ bedeuten konnte.

Es gehört zu den unwiederbringlichen Zufällen, dass im *Laternndl* gerade am Tag der Befreiung Wiens durch die Rote Armee Soyfers Stück „Vineta“, die Parabel von der versunkenen Stadt, aufgeführt wurde. Otto Tausig hatte den Text von Erich Fried erhalten. Die Kommunisten des *Young Austria* waren die ersten Exilanten, die ins befreite Wien zurückkehrten, um am Aufbau eines neuen Österreich mitzuwirken. Albert Fuchs, der sich früh für Soyfers Werk eingesetzt hatte, erhoffte sich eine breitere Rezeption, als dann tatsächlich stattfand: „Die Arbeiterbewegung wird Jura bekannt machen. Sie wird dafür sorgen, daß seine Stücke gespielt werden, daß die jungen Menschen seine Gedichte zu lesen bekommen.“

Schon vor Kriegsende hatte *Young Austria* begonnen, Soyfer-Texte zu sammeln, allen voran Herbert Steiner und Eva Breuer. Ein erster Band enthielt aus finanziellen Gründen dann die Auswahl von fünf Stücken und den zwei Gedich-

ten „Dachaulied“ und „Lied des einfachen Menschen“. Otto Tausig fungierte in Vertretung der Eltern Soyfers als Herausgeber, das Buch erschien 1947 im *Globus Verlag* der KPÖ unter dem Titel „Vom Paradies zum Weltuntergang“ in der Auflage von 3.000 Stück. Es ist das Verdienst junger KommunistInnen, Soyfers Werke nach dem Krieg dem drohenden Vergessen entrissen zu haben.

Konservative Restauration

Die Rezeption im Nachkriegsösterreich lief nur schleppend an, sie blieb der politischen Situation verhaftet, was die Verbreitung hinderte. Es kam zu einer konservativen Restauration in der Kulturpolitik, die alten Kulturfunktionäre des Austrofaschismus saßen wieder an vielen entscheidenden Hebeln, dazu kam der beginnende Kalte Krieg und der mit ihm einhergehende geradezu fanatische Antikommunismus, der den besiegten Nationalsozialismus als Leitideologie ablöste. Ein Vergleich: Dass nach dem Skandal um die „Geschichten aus dem Wienerwald“ von 1948 Horváths Stück 20 Jahre nicht aufgeführt wurde, lässt erahnen, wie schwer es erst um die Durchsetzung von Soyfers explizit politischem Werk bestellt sein musste. Schon im Austrofaschismus mussten sich die beiden doch sehr verschiedenen Autoren Horváth und Soyfer mit den Klein- und Kellertheatern abfinden. Und nach 1945 war selbst deren intellektuelles linkes bis liberales Publikum nach politischer Verfolgung im besten Fall im Exil gelandet.

Die spärliche Soyfer-Rezeption der Nachkriegszeit blieb zuerst auf die Stücke beschränkt. Gespielt wurden sie von Spielgruppen der KPÖ und der *Freien Österreichischen Jugend* einerseits und avantgardistischen Kleinbühnen andererseits. Selbst das KPÖ-nahe *Neue Theater in der Scala* führte in zehn Jahren seines Bestehens kein einziges Soyfer-Stück auf. Auf der einen Seite gab es Soyfer-Programme in der *Russischen Stunde* der RAVAG und Stücke im *Sowjetischen Informationszentrum*, auf der anderen Seite festigte ebendies die Wahrnehmung Soyfers als Kommunist, und Soyfers einstige Freunde aus den 1930er Jahren, Friedrich Torberg und Hans Weigel, schwiegen über ihn als Kritiker im Geiste des Brecht-Boykotts.

Ein Aufleuchten war die „Kolumbus“-Aufführung 1952, eine Soyfer-Renaissance schien möglich, kam letztlich aber nicht zustande. Auch der Einsatz der KPÖ für Soyfer endete ab Mitte der 1950er Jahre mit der Auflösung der

kommunistischen Spielgruppen. Bis 1965 (zwei Inszenierungen) war Soyfer von den österreichischen Bühnen verschwunden, es folgte eine weitere 1967, danach weitere sieben Jahre nichts.

Mit Soyfers Lyrik sah es nicht viel besser aus. 1945 wurden seine Gedichte in der Schweizer Zeitschrift *Lettres* publiziert (neben Grillparzer, Hoffmannsthal, Trakl und Kraus). 1955 nahm Rudolf Felmayer das „Lied vom einfachen Menschen“, das „Wanderlied der Zeit“ und das „Lied von der Erde“ in seine Anthologie „Dein Herz ist deine Heimat“ auf. 1962 druckte der DDR-Verlag *Volk und Welt* die vergriffene *Globus*-Ausgabe von 1947 nach, ohne die „Broadway-Melodie“, dafür mit 38 Gedichten und 13 kurzen Prosatexten. In Österreich wurde die Ausgabe nur über die *Buchgemeinde* verbreitet und wirkte wenig über den kommunistischen Leserkreis hinaus. Nach und nach tauchte Soyfer in Literaturlexika auf, wurde in Artikeln erwähnt. Bis in die späten 1970er Jahre wurden seine Texte aber fast ausschließlich in kommunistischen Publikationen verbreitet.

Jura-Soyfer-Renaissance

Mit der Gründung des *Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes* 1963 wurde eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Werk Jura Soyfers möglich. Herbert Steiner setzte sich wieder für Soyfer ein und begann, dessen Nachlass zu sammeln. Kein leichtes Unterfangen. Die Typoskripte, die als Vorlage für die *Globus*-Ausgabe gedient hatten, waren zum Teil nicht mehr vorhanden, Soyfers Revue „Wir klagen an“ war ebenso verschwunden wie das ursprünglich von Tausig entdeckte Romanfragment „So starb eine Partei“, das erst 1972 wieder gefunden wurde.

Nach einer langen Zeit des öffentlichen Vergessens, immerhin 18 Jahre, in denen es gerade drei Soyfer-Aufführungen in Wien gegeben hatte, begannen die 1970er Jahre und mit ihnen eine bis heute kaum übertroffene Jura-Soyfer-Renaissance, mit ausgelöst durch die in Wien eher abgeschwächten Studierendenproteste der späten 1960er Jahre, aber in Begleitung einer neuen Welle gesellschaftskritischer, realistischer Literatur mit Namen wie Unger, Turrini, Jelinek, Scharang, Kerschbaumer, Pevny und Zenker. Der *Thomas Sessler-Verlag* hatte die Nutzungsrechte für Soyfers Stücke übernommen (übrigens derselbe Verlag, der sich auch Horváths angenommen hatte), und im Jahr 1975 kam es zum Durchbruch. In dem zum Bersten vollen

Auditorium Maximum der Universität Wien veranstaltete der *Kommunistische Kulturkreis* zusammen mit dem *Kommunistischen Studentenverband* am 12. Mai 1975 einen Soyfer-Abend mit zahlreichen SchauspielerInnen, darunter Helmut Qualtinger, der zu den wichtigsten Entdeckern und Förderern Soyfers nach 1945 zählt, und der ihn 1948 in einem Artikel für die *Welt am Abend* einen „österreichischen Büchner“ nannte. Mit dabei waren die Schmetterlinge, die ihre ersten Soyfer-Vertonungen präsentierten. Ebenfalls 1975 wurde der „Kolumbus“ in der besetzten *Arena* aufgeführt, bei den Salzburger Festspielen standen „Vineta“ und eine Lesung mit Peter Turini auf dem Programm.

Es folgten Soyfer-Aufführungen an Theatern in Österreich, der BRD, der DDR, der Schweiz. Von 1975 bis Mitte der 1980er Jahre kommt man auf rund vierzig Inszenierungen in Wien, Graz, Braunschweig, Zürich, Stuttgart, Heidelberg und in Theatern der DDR. Die Schmetterlinge brachten die Festwochen-Produktion „Verdrängte Jahre“ auf Platte heraus, das *Theater der Jugend* bot einen Soyfer-Zyklus an. Über die Verarbeitung und Rezeption der Stücke in Hörspielproduktionen hat der verdiente Regisseur Götz Fritsch im Mai dieses Jahres im Rahmen der Veranstaltungsreihe von KPÖ, *Volksstimme* und *Alfred Klahr Gesellschaft* zum 100. Geburtstag von Soyfer gesprochen. 1978 las Qualtinger in sechs Teilen das von Götz Fritsch bearbeitete Romanfragment „So starb eine Partei“ im Rundfunk.

Neues, Ungedachtes anstoßen

Im Bereich des Theaters blieb die Rezeption auf die Studio- und Kleinbühnen beschränkt, nur das *Theater der Jugend* versuchte „Astoria“ und den „Kolumbus“ auf einer mittleren Bühne. Als besonderer Fall hervorzuheben ist das 1982 etablierte und von 1983 bis 1993 bestehende *Jura-Soyfer-Theater* am Wiener Spittelberg, das mit geringen Mitteln und großem Einsatz seine Stücke spielte. Und das *Erste Wiener Lesetheater* ist seit seiner Gründung ebenfalls stets um die Verbreitung der in Buchform schwer zugänglichen Soyfer-Texte bemüht.

Da Ende der 1970er Jahre die Buchausgabe von 1962 längst vergriffen war, publizierte der Leipziger *Reclam Verlag* 1979 eine neuerliche Auswahl. Der Band war im österreichischen Buchhandel nicht erhältlich und enthielt neben dem unveränderten Inhalt der Ausgabe von 1962 zum ersten Mal das Romanfragment.



Jura-Soyfer-Abend von KKK und KSV am 12. Mai 1975 im Audimax der Universität Wien, v.l.: Dieter Hofinger, Helmut Qualtinger, Klaus Häring, Ottwald John.

Schließlich brachte 1980 der *Europa Verlag* nach einem Rechtsstreit mit dem *Globus-Verlag* die Ausgabe „Jura Soyfer: Das Gesamtwerk“ und 1984 eine erweiterte Neuausgabe heraus. Das Verdienst dieser Ausgaben liegt dabei bei Horst Jarka (University of Montana), der 1987 seine bis heute nicht übertroffene Soyfer-Biographie publizierte (Die in diesem Beitrag genannten Daten und Fakten stammen großteils aus diesem Band).

Auch das ist schon wieder lange her, daher seien noch der Band „Herrlichen Zeiten entgegen“ mit Reportagen, Gedichten und Satiren von 1996 im *Europaverlag*, die vierbändige Werkausgabe des *Deuticke-Verlags* von 2002 (herausgegeben von Horst Jarka), sowie der Band „Naschmarkt, 2 Uhr früh“ des *Metro-Verlags* von 2010 kursorisch erwähnt. Eine digitale und kommentierte Jura Soyfer-Edition durch die *Jura Soyfer Gesellschaft* ist zum 100. Geburtstag erschienen, eine gedruckte Buchausgabe ist ebenfalls angekündigt.

Das heurige Jubiläum des Autors sorgte aus naheliegenden Gründen für eine erneute Zunahme an kulturellen Aktivitäten, die in dieser Dichte in der jüngsten Vergangenheit nicht zu registrieren waren. Inszenierungen an Sommerbühnen und von Klein- und Experimentalgruppen waren vermehrt zu bemerken (exemplarisch möchte ich die Arbeit Eva Brenners erwähnen, die sich nicht erst seit heuer um Soyfers Werk am Theater bemüht, sondern wohl auch einen der wichtigsten filmischen Beiträge über das Leben des Autors geliefert hat). Die Schmetterlinge, die ihr Soyfer-Programm von 2001 bis 2008 wieder aufgenommen hatten, sind wieder auf der Bühne zu sehen. Neue Soyfer-Vertonun-

gen auf Tonträger sind 2008 unter dem Titel „Abendlieder“ von Sabina Hank und Willi Resetarits präsentiert worden.

Für die wissenschaftliche Rezeption ist die Arbeit der *Jura Soyfer Gesellschaft* von großer Bedeutung, und am Wiener Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, an dem seit 1989 ein Hörsaal nach Jura Soyfer benannt ist, hat man sich seit 1968 zwar wenig breitenwirksam, dennoch regelmäßig mit dem Werk auseinandergesetzt, zuletzt 2010 mit einem informativen Studienband. Auf die Bemühungen Wendelin Schmidt-Denglers, Jura Soyfers Werk auch im Rahmen der universitären Germanistik zu mehr literaturhistorischer Geltung als im Rahmen von Fußnoten zu verhelfen, sollte ebenfalls ausdrücklich hingewiesen werden.

Eine langfristige Etablierung Soyfers wird abhängig sein von einer jüngeren Generation an ForscherInnen, KünstlerInnen, einer neuen, jungen Soyfer-Community, die das Werk und seine Bedeutung auch über Marksteine der großen Jubiläen weiterträgt. Punktuelle Großereignisse bergen das Risiko, zum Sturm vor einer erneuten langen Ruhe zu geraten. Erforderlich und wichtig ist das Gegenteil: dass das Werk eines der politischsten Dichter der österreichischen Literatur durch eine neue Generation verbreitet und in vielfältigen Formen rezipiert wird und zu Neuem, Ungedachten noch in der Zukunft anstößt.

Literatur:

Herrmann, Fritz: Jura Soyfer. Die Anfänge eines volksverbundenen österreichischen Dichters. Dissertation Universität Wien 1949.

Jarka, Horst: Jura Soyfer. Leben, Werk, Zeit. Wien: Löcker Verlag 1987.

„Kundgebung der 10.000 Antifaschisten“

Die „Antifaschistische Kundgebung“ der KPÖ in der Engelmann-Arena am 4. September 1932

MANFRED MUGRAUER

Vor 80 Jahren, am 4. September 1932, fand in der Wiener Engelmann-Arena eine der größten Versammlungen der Kommunistischen Partei Österreichs in der Ersten Republik statt. Zur Mobilisierung gegen den geplanten Besuch Adolf Hitlers in Wien hatte die Partei zu einer Kundgebung der „Antifaschistischen Aktion“ aufgerufen, an der 10.000 AntifaschistInnen teilnahmen.

Von der „Roten Einheitsfront“ zur „Antifaschistischen Aktion“

Die „Antifaschistische Aktion“ war jene strategische Neuorientierung der KPÖ auf eine antifaschistische Massenbewegung, in der sie in der zweiten Jahreshälfte 1932 ihre Einheitsfrontpolitik, ja ihre gesamte „Massenarbeit“ gegen Faschismus, Hunger und Krieg zusammenfasste. Seit 1931 war es der KPÖ gelungen, im Tageskampf gegen die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise schrittweise aus der Isolation auszubrechen und eine Phase der Aufwärtsentwicklung einzuleiten. Im Zuge dieser „Wendung zu den Massen“ orientierte die Partei schwerpunktmäßig auf sozialökonomische Kämpfe im Betrieb und unter den Arbeitslosen.¹ Nach dem Zusammenbruch der Creditanstalt im Mai 1931 rückte der Kampf gegen die Abwälzung der Sanierungskosten und Krisenlasten auf die Schultern der arbeitenden Bevölkerung in den Mittelpunkt der kommunistischen Agitation und Propaganda. Ab 1932 wurden die Aktivitäten der KPÖ gegen die „Rothschild-Sanierung“ in der „Roten Einheitsfront“ zusammengefasst,² womit die Verbindung von sozialökonomischem und antifaschistischem Kampf ins Zentrum rückte.³

An die „Rote Einheitsfront“ schloss sich zur Jahresmitte die „Antifaschistische Aktion“ als Vereinheitlichung bestehender Formen antifaschistischer Bündnispolitik an. Sie wurde als „die breiteste Form der kämpfenden roten Einheitsfront“ charakterisiert, wobei an die zu gewinnenden sozialdemokratischen ArbeiterInnen keine Bedingung gestellt werden sollte, „außer der einen, daß der Kampf geführt wird“.⁴ Die „Antifaschistische Aktion“ sollte keine eigen-

ständige Organisation sein, sondern ein überparteiliches Sammelbecken kampfbarer ArbeiterInnen nach dem Vorbild der gleichnamigen von der KPD im Mai 1932 gegen die NSDAP initiierten Massenbewegung in Deutschland. Symbol der „Antifaschistischen Aktion“ waren zwei rote Fahnen, worin die proletarische Aktionseinheit von Sozialdemokra-



ten und Kommunisten zum Ausdruck gebracht werden sollte. Die Initiative der Partei zur Einleitung der „Antifaschistischen Aktion“ ging von der Wiener Parteiarbeiterkonferenz am 8. August 1932 aus.⁵ Johann Koplenig berichtete in seinem Referat vom Beschluss des Politischen Büros der Partei, „in den nächsten Monaten unsere ganze Arbeit in den Massen zusammenzufassen im Rahmen der Organisation der Antifaschistischen Aktion gegen den neuen Sanierungsraub des Kapitals, gegen den Faschismus und seine Wegbereiter“.⁶ Bereits am 8. Juli war vom Zentralkomitee der KPÖ die Aufforderung ergangen, „die Einheitsfront des gemeinsamen Kampfes gegen Hunger, Faschismus und imperialistischen Krieg zu schließen“. An diesen Appell zur „Roten Einheitsfront“ knüpfte sich der Aufruf zur Bildung von antifaschistischen Komitees und Kampfausschüssen in den Betrieben, Orten und Häuserblocks „als Organe der proletarischen Einheitsfront“.⁷

Der Hauptstoß sollte nun gegen den aufkommenden Nazifaschismus gerichtet werden, auch vor dem Hintergrund des sprunghaften Aufstiegs der Hitlerbewegung in Österreich⁸ und ihrer ver-

stärkten Massenagitation seit 1931. So erzielte die NSDAP bei den Landtagswahlen in Wien, Niederösterreich und Salzburg und den gleichzeitig stattfindenden Gemeinderatswahlen in Kärnten und Steiermark am 24. April 1932 einen Durchbruch (z.B. 17,4% in Wien). Die KPÖ verstand die „Antifaschistische Aktion“ als proletarische Abwehrfront gegen den Vormarsch der NSDAP und die hitlerfaschistischen Provokationen, war doch die NSDAP dazu übergegangen, in den Wiener Arbeiterbezirken Aufmärsche und Versammlungen abzuhalten. Überfälle von Nationalsozialisten auf ArbeiterInnen und blutige Zusammenstöße standen in Wien auf der Tagesordnung. Die KPÖ forderte die ArbeiterInnenschaft dazu auf, den sich „häufenden Naziüberfällen und Provokationen“ mit der Bildung von antifaschistischen Komitees zu begegnen: „Jeder geplante Aufmarsch oder Demonstration der Faschisten ist Anlaß zur Bildung von Abwehrkomitees“, wurden die Grundorganisationen der Partei angewiesen.⁹ „Bei jedem Naziaufmarsch, bei jeder Versammlung [der NSDAP] in Arbeitervierteln, bei jedem Naziüberfall auf Arbeiter“ müsse ein antifaschistisches Komitee gegründet werden, „das den Nazis entgegentritt und den roten Massenselbstschutz organisiert“. Jedem Werk tätigen müsse klar gemacht werden, „daß die Nazi Knechte des österreichischen und ausländischen Kapitals“ seien.¹⁰ Als weitere Kampfformen neben den Antifakomitees und proletarischen Selbstschutzgruppen wurden Unterschriftensammlungen, Kampfpappelle, Versammlungen, Kundgebungen und Demonstrationen hervorgehoben.¹¹

Der Vormarsch des Hitlerfaschismus in Österreich stieß 1931/32 nicht nur bei KommunistInnen auf entschiedene Gegenwehr, sondern löste unter der österreichischen ArbeiterInnenschaft insgesamt Empörung aus. Bis Oktober 1932, bis zum „Simmeringer Blutsonntag“, kam es zu unzähligen tätlichen Auseinandersetzungen zwischen den nationalsozialistischen Wehrformationen auf der einen und dem Republikanischen Schutzbund, kampfbereiten Sozialdemo-



kratInnen (vor allem Mitglieder des Wehrsports der SAJ und der *Jungfront*) und KommunistInnen auf der anderen Seite.¹² „Das sozialdemokratische Milieu Wiens war in seiner Widerstandskraft gegen den Nationalsozialismus trotz der bereits lang anhaltenden Wirtschaftskrise ungebrochen“, analysiert etwa der Historiker Kurt Bauer mit Blick auf die Zusammenstöße des Jahres 1932, ein Eindringen in sozialdemokratische Milieus in Wien war der NSDAP bis Jahresende 1932 nicht gelungen.¹³ Dies zeigt auch, dass die Bedingungen für die KPÖ, im gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus ihren Einfluss unter klassenbewussten ArbeiterInnen zu erweitern, günstig waren.

In den folgenden Wochen wusste die *Rote Fahne*, das Zentralorgan der Partei, auch tatsächlich von neu gebildeten antifaschistischen Komitees auf Bezirksebene, in einzelnen Stadtteilen oder Gemeindebauten zu berichten, in welchen Kommunisten, sozialdemokratische und parteilose ArbeiterInnen „vereint gegen die Arbeitermörder kämpfen“, etwa in Ottakring, im Fasanviertel in Wien-Landstraße, in Speising, Kaisermühlen oder im Reumannhof.¹⁴ Diese konkrete Form der Einheitsfrontpolitik war ein entscheidender Schritt zur Entkrampfung des Verhältnisses zur SDAP und sozialdemokratischen ArbeiterInnen, kam doch in ihr die fortschreitende Überwindung ultralinken Überspitzungen in der Einschätzung der Sozialdemokratie zum Ausdruck. Im Jahresverlauf 1932 verschwand der Terminus „Sozialfaschismus“, mit dem seit 1928/29 die Sozialdemokratie als eigentliche Stütze des kapitalistischen Systems und „Schrittmacherin“ der Faschisierung des kapitalistischen Staates eingeschätzt wurde, aus den politischen Analysen der KPÖ.

Dass die antifaschistische Politik der KPÖ nicht wirkungslos blieb, belegen auch Berichte der Bundespolizeidirek-

tion Wien: Im Juni 1932, also vor der Proklamierung der „Antifaschistischen Aktion“, war man hier auf Grundlage vertraulicher Mitteilungen über die Absicht der KPÖ informiert, aufgrund der Wahlerfolge der Hitlerbewegung „den Kampf gegen die Nationalsozialisten mit ungleich größerer Intensität, als dies bisher der Fall war, zu führen“.¹⁵ Im November 1932 schließlich resümierte Polizeipräsident Franz Brandl, dass die KPÖ nach den Aprilwahlen „mit einem Kampfe gegen die Nationalsozialisten eingesetzt“ habe, „den sie auch in den letzten Monaten mit unverminderter Hefigkeit fortgeführt hat“.¹⁶

„Antifaschistische Kundgebung“ am 4. September 1932

Unmittelbarer Anlass, im Sommer 1932 zur „Antifaschistischen Aktion“ aufzurufen, war der zu diesem Zeitpunkt angekündigte Besuch Adolf Hitlers in Wien. Der Vorsitzende der NSDAP sollte gemäß den Plänen der Wiener NSDAP anlässlich ihres Gauparteitages am 17./18. September bei einer Massenkundgebung auf der Jesuitenwiese auftreten, zu der seitens der Nazis bis zu 300.000 TeilnehmerInnen erwartet wurden. Zu diesem Zweck wurde in der Sitzung des Ministerrats am 20. August 1932 das seit 1924 bestehende Einreiseverbot für Hitler aufgehoben,¹⁷ was Tage später vom Bundeskanzleramt offiziell verlautbart wurde.¹⁸

Die KPÖ wertete dies als „grobe Provokation“¹⁹ und formulierte „die Entfesselung einer breiten antifaschistischen Massenbewegung“ gegen die geplante Einreise Hitlers als Aufgabe der „Antifaschistischen Aktion“. Der „Hitlertag“ sollte „durch Gegendemonstrationen des Proletariats [...] zu einem roten Tag der antifaschistischen Aktion“ werden.²⁰ Bereits am 15. Juli forderte Otto Benedikt, ein führender Funktionär der Partei, beim „Roten Wehrtag“ der KPÖ und der *Arbeiterwehr* am Lorenz-Bayer-Platz in Hernals, dass das Eintreffen Hitlers im September „mit dem Zusammenschlusse des abwehrbereiten Proletariats beantwortet werden“ müsse.²¹ In einem Flugblatt wurden die „Kundgebung der 10.000 Antifaschisten“ in der Engelmann-Arena und

damit verbundene „Massenmobilisierung aller kampfbereiten Arbeiter ohne Unterschied der Zugehörigkeit zur Organisation gegen den Hitlertag“ als „erste Tat der Antifaschistischen Aktion“ im Kampf „gegen die braune Mordpest und faschistische Reaktion, gegen Polizeiterror und Klassenjustiz“ beworben. Das Flugblatt schloss mit dem Aufruf „Ein Feind / Ein Kampf / Eine Front!“²² Ein Element dieser bündnispolitischen Orientierung war die öffentliche Diskussionsveranstaltung zwischen Friedl Fürnberg, zu diesem Zeitpunkt Sekretär der KPÖ Wien, und Ernst Fischer, damals Redakteur der *Arbeiter-Zeitung* und Exponent der Linksoption in der SDAP, die am 2. September 1932 im Tschechischen Arbeiterheim in Hernals über die Frage der Einheitsfront gegen den Faschismus stattfand.²³

Die „Antifaschistische Kundgebung“ in der Engelmann-Arena am 4. September war als Höhepunkt der Mobilisierung der KPÖ gegen den Hitler-Besuch in Wien gedacht.²⁴ Die Engelmann-Arena war 1909 in der Hernalser Jörgerstraße als erste Freilufteisbahn der Welt eröffnet worden,²⁵ seit ihrer Umgestaltung zu einer Freiluftarena im Frühjahr 1931²⁶ diente sie unterschiedlichen politischen Kräften als Austragungsort von Großveranstaltungen. Die KPÖ, die ihre „Massenveranstaltungen“ in diesen Jahren sonst in den Sälen großer Gaststätten abhielt – etwa in Weigl's Dreherpark in Meidling, beim „Wimberger“ am Neubaugürtel, Lembacher in Landstraße, Kochmann in Rudolfsheim, Bachlechner in Ottakring oder Stalehner in Hernals –, orientierte damit auf eine Großkundgebung, die über ihre tatsächliche politische Stärke und ihre übliche Mobilisierungskraft hinausging.

Obwohl bereits am 14. August in der *Roten Fahne* von der geplanten Veranstaltung zu lesen war, wurde sie von der Wiener Stadtleitung der KPÖ erst am 27. August der Bundespolizeidirektion Wien zur Kenntnis gebracht. An sechs verschiedenen Punkten sollten sich die TeilnehmerInnen sammeln und in geschlossenen Zügen zur Engelmann-Arena marschieren, was jedoch seitens der Behörden abgelehnt wurde. Insgesamt wurden seit 1931 Demonstrationen, Kundgebungen und Versammlungen der KPÖ seitens der Behörden soweit wie möglich unterbunden. Als Kompromiss verständigte man sich auf drei solcher Aufzüge – vom Meidlinger Marktplatz im 12. Bezirk, vom Bebelplatz im 16. Bezirk und vom Lorenz-Bayer-Platz im 17. Bezirk – zur Engelmann-Arena.

Dort sollte um 10 Uhr vormittags die Kundgebung unter der Devise „Gegen Faschismus und Kriegsgefahr. Für Arbeit, Brot und Freiheit“ beginnen.²⁷

Neben dem Bericht in der *Roten Fahne*²⁸ sind wir über den Ablauf der „Antifaschistischen Kundgebung“ am besten durch den fünfseitigen Polizeibericht informiert.²⁹ Eröffnet wurde die Veranstaltung von Friedrich Hexmann, dem Sekretär der Stadtleitung der KPÖ Wien. Es folgten mehrere Musikstücke. Als Hauptredner war in Flugblättern der Reichssekretär der KPÖ, Johann Kopleinig, angekündigt. Warum sich dieser schließlich von Richard Schüller, Mitglied des Zentralkomitees der Partei und Chefredakteur der *Roten Fahne*, vertreten lassen musste, ist nicht bekannt. Dass die Wahl auf Schüller fiel, hatte sicher mit seinen rhetorischen Fähigkeiten zu tun, war er doch in diesen Jahren ein häufig eingesetzter Redner bei Großveranstaltungen der KPÖ. Er bezeichnete die von der Regierung verfügte Aufhebung des Einreiseverbots gegen Adolf Hitler als Provokation der Arbeiterschaft, die mit allen Mitteln verhindert werden müsse.

Danach folgten der Einmarsch der Fahnenkompanie und der kommunistischen Jugend und die Übergabe einer von der „Antifaschistischen Aktion“ gespendeten Sturmflagge an die *Österreichische Arbeiterwehr*, die 1928 als Nachfolgerin des verbotenen *Roten Frontkämpferbundes* gegründete Wehrformation der KPÖ. Ihr augenfälligster Beitrag zur Kundgebung war die Teilnahme der technischen Kompanie des Grazer Schutzbundes, die im September 1931 nach dem gescheiterten Pfrimer-Putsch der Heimwehr geschlossen zur Arbeiterwehr übergetreten war³⁰ und die vor der Rednerbühne, die in der Mitte der Arena platziert wurde, Aufstellung nahm. Wie auf Fotos aus dem Zentralen Parteiarchiv der KPÖ zu sehen ist, war die Sportarena mit Losungen auf Spruchbändern geschmückt, auf denen in großen Lettern u.a. „Antifaschistische Aktion gegen alle Anschläge auf die Arbeiter, Lohnabbau, Unterstützungsraub und Arbeitsdienstpflicht“ und „Antifaschistische Aktion gegen den neuen Sanierungsraubzug, Naziterror, imperialistischen Krieg, für Arbeit, Brot und Freiheit“ zu lesen war. Auf der Tribüne war auf einem Transparent das Emblem der „Antifaschistischen Aktion“ und darüber die Losung „Hinein in die Antifaschistische Aktion“ zu sehen.

Nächster Redner war der Obmann der „Wiener Antifaschistenkomitees“, der Sozialdemokrat Walter Fauth, über des-



sen weitere Rolle in der antifaschistischen Bündnispolitik der KPÖ nichts bekannt ist. Er richtete ebenso wie der SP-Genosse J. Anderlik – dieser im Namen der Arbeiterschaft der Baufirma „Grundstein“ – einen Appell an die sozialdemokratischen ArbeiterInnen, sich in die „Antifaschistische Aktion“ einzureihen. Laut Programmankündigung war auch für einen Vertreter des sozialdemokratischen Parteivorstands Redezeit reserviert. Dabei handelte es sich allerdings um einen propagandistischen Schachzug, war doch nicht davon auszugehen, dass sich die SDAP in die Mobilisierung der KPÖ gegen den Hitlerlag einschalten würde. So zog auch die sozialdemokratische *Arbeiter-Zeitung* das Totschweigen der antifaschistischen Kundgebung einer offensiven Auseinandersetzung mit der kommunistischen Einheitsfronttaktik vor. Im Vorfeld der Kundgebung hatte sie die sozialdemokratischen ArbeiterInnen aufgefordert, die Kommunisten in der Arena „allein zu lassen“.³¹

Die Kundgebung wurde mit einer künstlerischen Darbietung der Spieltruppe *Rotes Tempo* – einem Sprechchor und dem Kampflied „Der heimliche Aufmarsch“ von Erich Weinert und Hanns Eisler – fortgesetzt. Im Polizeibericht wird auch die Wahl eines „Antifaschistischen Ehrenpräsidiums“ erwähnt, in das Stalin, Kliment Woroschilow, sowjetischer Volkskommissar für Verteidigung, Clara Zetkin, kommunistische Alterspräsidentin des Deutschen Reichstages, und André Marty, führender Politiker der französischen KP, nominiert wurden. Darauf sprach Leo Gabler im Namen der kommunistischen Jugend über den 18. Internationalen Jugendtag, der am Vortag begangen worden war. Der

Sekretär des Kommunistischen Jugendverbandes bezeichnete den Kampf gegen Faschismus und Krieg als dringendste Aufgabe der Jugend.

Ein weiterer Höhepunkt war die Rede von Erwin Eckert, der auf den Kampf der „Antifaschistischen Aktion“ in Deutschland einging. Eckert war bis 1931 evangelischer Pastor und Vorsitzender des *Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands*. Im Herbst dieses Jahres wurde er sowohl aus der SPD ausgeschlossen, als auch aus dem Kirchengdienst suspendiert, worauf er der KPD beitrug. In der *Illustrierten Roten Woche*, der im Februar 1932 ins Leben gerufenen Wochenzeitung der KPÖ, und auch im Polizeibericht wurde Eckert als Reichstagsabgeordneter der KPD bezeichnet,³² was jedoch nicht den Tatsachen entsprach. Von 1946 bis 1950 war Eckert Vorsitzender der KPD in Baden bzw. Baden-Württemberg bis 1956. In diesen Jahren war Eckert auch führend in der Weltfriedensbewegung aktiv. Die katholische *Reichspost* war erzürnt darüber, dass „Expastor Eckert“ in seiner Rede angeblich die „Konfessionen aller Richtungen“ verhöhnt habe.³³ Die „Antifaschistische Kundgebung“ wurde mit der Schlussansprache von Friedrich Hexmann und dem Absingen der „Internationale“ beschlossen. Hexmann war bereits ebenso wie Gabler am Vorabend bei einer kommunistischen Protestversammlung in der Gastwirtschaft Kochmann in der Hütteldorfer Straße vor 800 Personen als Redner aufgetreten. 800 Leute hatten sich am 1. September auch bei einer kommunistischen Massenversammlung im Antoniusaal der Gastwirtschaft Weigl eingefunden, wo Otto Benedikt referierte.³⁴



Einmarsch der Sportler

In der bürgerlichen Presse war zwar nichts über den inhaltlichen Verlauf und die politischen Ziele der Kundgebung zu lesen, dass es danach aber zu Zusammenstößen mit der Polizei, zu einem kommunistischen „Radau“, kam, war sowohl der *Neuen Freien Presse*, als auch der christlichsozialen *Reichspost* Berichte wert. Während letztere von „schweren Konflikten“ sprach, als sich nach der „Verhaftung einer kommunistischen Provokateuse“ die Menge angeblich auf eine Polizeipatrouille gestürzt haben soll, erwähnte der Polizeibericht allein „kleinere Zwischenfällen“. Konkret ging es darum, dass sich uniformierte Angehörige der Arbeiterwehr zwischen 13.30 und 14.30 in der Mügländergasse im 17. Bezirk und später auf dem Zimmermannplatz im benachbarten 9. Bezirk zu einem geschlossenen Zug formierten, worauf die Sicherheitswache sofort zu Fuß und zu Pferd – unter Androhung der Verwendung des Gummiknüppels – einschritt. Die Wache wurde darauf zwar mit Steinen beworfen, verletzt wurde aber niemand, wie der Polizeibericht festhielt. Der *Neuen Freien Presse* erschien auch berichtenswert, dass von drei Grazer Teilnehmern, die unbefugterweise Ochsenziemer bei sich führten, die Identität festgestellt wurde, diese aber sofort wieder freigelassen wurden.³⁵ In einer zum 40. Jahrestag der Gründung der KPÖ im Jahr 1958 herausgegebenen Publikation erinnerte sich eine Mitarbeiterin des Parteiverlags zwar an einen „langen Zug Versammlungsteilnehmer“, der der abmarschierenden Arbeiterwehr zum Gürtel folgte,³⁶ es ist aber nicht davon auszugehen, dass die Veranstalter den Erfolg der Kundgebung durch eine nicht genehmigte Demonstration gefährden wollten. Dies wird auch durch die Formulierung im Polizeibericht belegt, dass der Abmarsch der TeilnehmerInnen von der Engelmann-Arena in losen Gruppen erfolgte. Im Bericht der *Roten Fahne* wurde ebenso hervorgehoben, dass der Abzug der Massen diszipliniert vor sich gegangen sei und es allein den Absichten

der Sicherheitskräfte entsprochen habe, einen Zusammenstoß herbeizuführen.

Über die Gesamtzahl der TeilnehmerInnen gehen die Angaben naturgemäß auseinander: Während im Polizeibericht von 2.000 Personen die Rede ist, die zwischen halb neun und zehn Uhr zur Arena zumarschierten, wo sich bereits 3.000 bis 4.000 Personen eingefunden hatten, dort also insgesamt 5.000 bis 6.000 Anwesende erwähnt werden, wusste die *Rote Fahne* von 10.000 AntifaschistInnen zu berichten, die an der Kundgebung teilgenommen haben. Der Polizeibericht hob hervor, dass sich unter den Anwesenden zahlreiche Sozialdemokraten und Parteilose sowie Teilnehmer aus der Provinz befanden. Die *Reichspost* sprach von 5.000 – statt der erwarteten 10.000 – ZuhörerInnen in der Arena. Auch in der nationalsozialistischen *Dözt* war – wohl anknüpfend an den Polizeibericht – von 5.000 bis 6.000 Teilnehmern zu lesen.³⁷ Dass in der *Neuen Freien Presse* von nur 3.500 TeilnehmerInnen die Rede war, also wesentlich weniger als selbst die Behörden zugestehen mussten, verweist auf den ideologischen Charakter eines scheinbar „objektiven“ Journalismus.

Mobilisierung gegen Nazi-Provokationen

Bereits am 6. September, also zwei Tage nach der Kundgebung, wurde der geplante Gautag der Wiener NSDAP und der „Hitlertag“ abgesagt, was in der NS-Propaganda auf den verspäteten Eingang der Einreisebewilligung für Hitler zurückgeführt wurde.³⁸ Bei einer Großveranstaltung der NSDAP, die am 7. September 1932 ebenso in der Engelmann-Arena stattfand und an der laut Polizeibericht 10.000 Personen teilnahmen, argumentierte der Gauleiter und Wiener Stadtrat Alfred Eduard Frauenfeld, dass der geplante Österreich-Besuch Hitlers deshalb abgesagt werden müssen, weil an der in Aussicht genommenen Kundgebung eine halbe Million Menschen teilgenommen hätten, was kurzfristig nicht organisierbar sei.³⁹ Bereits am 2. September, also zwei Tage vor der Kundgebung der KPÖ, hatte Frauenfeld den Behörden bekannt gegeben, dass die zunächst für den 18. September geplante Massenkundgebung mit Adolf Hitler auf der Jesuitenwiese im Wiener Prater nicht mehr aktuell sei und stattdessen am selben Tag eine Kundgebung mit Joseph Goebbels, dem Reichspropagandaleiter der NSDAP, in der Engelmann-Arena stattfinden werde. Der



Erwin Eckert spricht

Gautag müsse auf Anfang Oktober verschoben werden. Die Aussicht, dass Hitler an diesem Tag nach Wien kommen werde, sei jedoch gering, so Frauenfeld.⁴⁰

Die KPÖ wertete die Ausrede vom verspäteten Eintreffen der Einreisebewilligung für Hitler als „lächerlich“ und verbuchte es als unmittelbaren Erfolg der „von entschlossener Kampf Stimmung erfüllten Kundgebung in der Engelmann-Arena“, dass der Hitler-Tag in Wien „angesichts dieser Massenmobilisierung“ letztlich abgesagt wurde. Der wahre Grund für die Absage sei die „Auftrüttelung der Wiener Arbeiter durch die Antifaschistische Aktion“ gewesen.⁴¹ In der *Inprekorr*, einer von der Kommunistischen Internationalen herausgegebenen Zeitschrift, wurde die erfolgreiche Kundgebung als „erhebende Heerschau in dieser ersten Phase der antifaschistischen Abwehr“ charakterisiert.⁴²

Auch die geplante Veranstaltung mit Goebbels wurde von der KPÖ nicht ohne Gegenmobilisierung zur Kenntnis genommen, zumal die NSDAP diese mit einem so genannten „Stafettenlauf“ durch den Arbeiterbezirk Hernals verbinden wollte. Während die Versammlung in der Engelmann-Arena am Nachmittag des 18. September von 13.000 Personen besucht wurde,⁴³ nahmen an diesem Sonntag Vormittag 300 Mitglieder des Deutschen Turnerbundes, der SA, der SS und der HJ am Lauf „Quer durch Hernals“ teil.⁴⁴ Zusammenstöße waren dabei von den Veranstaltern einkalkuliert worden, war doch absehbar, dass die Organisationen der ArbeiterInnenbewegung dies nicht kommentarlos hinnehmen würden, zumal Demonstrationen der KPÖ und Hungermärsche der Arbeitslosenbewegung gewöhnlich von den Behörden untersagt wurden. Da die Genehmigung einer Gegendemonstra-

tion von vornherein keine Aussicht auf Erfolg hatte, rief die KPÖ bzw. die „Antifaschistische Aktion“ zu einem „Roten Bummel“ gegen den Naziaufmarsch und den Stafettenlauf auf.⁴⁵

Die Polizeidirektion widmete dieser Mobilisierung größte Aufmerksamkeit: Seit Tagen sei in der kommunistischen Presse, mit Flugblättern, Plakaten und Versammlungen „in heftiger Weise gegen die Veranstaltung Stellung genommen“ worden, war im Polizeibericht über die Ereignisse des 18. September zu lesen.⁴⁶ Am 16. September wurde „wegen ihres aufreizenden Inhalts“ sowohl die *Rote Fahne* beschlagnahmt als auch auf Antrag der Staatsanwaltschaft die Beschlagnahme eines Flugblatts der „Antifaschistischen Aktion“ mit dem Titel „Heraus zum roten Bummel“ verfügt. Allerdings wurden die Behörden nur zehn der insgesamt 10.000 gedruckten Flugblätter habhaft.⁴⁷ Vertraulich brachten die Behörden in Erfahrung, dass die KPÖ Sabotageakte plane, um den Lauf unter allen Umständen zu verhindern. Tatsächlich wurde dann vor Beginn des Stafettenlaufs die Laufroute mit Schuhnägeln bestreut. Die „Täter“, ein jugendlicher Kommunist und ein Sozialdemokrat, wurden festgenommen. Während des Laufes gab es „lärmende Demonstrationen von Kommunisten und jugendlichen Sozialdemokraten“: „Die bereitgestellte Sicherheitswache schritt jedoch in allen Fällen sofort ein und stellte die Ordnung wieder her“, wie im Polizeibericht zu lesen ist. Nach der gescheiterten Auflösung einer kommunistischen Ansammlung nächst der Röttergasse wurden Steine auf die Sicherheitswache geworfen, worauf auch Gummiknüppel zum Einsatz kamen und 16 weitere Personen festgenommen wurden.

Auch der groß angelegte Gauparteitag der NSDAP von 29. September bis 2. Oktober 1932⁴⁸ rief Gegenmaßnahmen der beiden ArbeiterInnenparteien hervor. Während die Sozialdemokratie eine Versammlungswelle durchführte, an der laut Polizeibericht insgesamt 17.000 Personen teilnahmen,⁴⁹ proklamierte die KPÖ eine „Antifaschistische Woche“ und rief neben Versammlungen zu offensiven Gegenmaßnahmen und Demonstrationenkundgebungen auf.⁵⁰ Am 1. Oktober 1932 stellte die NSDAP mit einer neuerlichen Kundgebung in der Engelmann-Arena mit etwa 15.000 TeilnehmerInnen ihre Mobilisierungsfähigkeit im „Roten Wien“ unter Beweis. Neben dem Landesleiter der NSDAP Alfred Proksch sprachen hier prominente NS-Führer aus



dem „Reich“ wie Hans Frank und Julius Streicher, der eine antisemitische Hetzrede hielt. Am 2. Oktober sprach Hermann Göring im Rahmen der Großkundgebung auf dem Heldenplatz vor 15.000 Personen. Für Protestversammlungen der KPÖ war Ernst Torgler, der Vorsitzende der KPD-Reichstagsfraktion, als Redner angekündigt,⁵¹ der jedoch letztlich nicht eintraf. Neben Richard Schüller und Leo Gabler trat an seiner Stelle bei Veranstaltungen der Partei in den Gastwirtschaften Lembacher, Kochmann und Stalehner der KPD-Reichstagsabgeordnete Wilhelm Hein auf. Laut Berichten der Polizei nahmen an diesen Versammlungen 2.000 Personen teil. Die Anwesenden wurden aufgefordert, „sich während der Dauer des Nationalsozialistischen Gautages auf der Straße zu zeigen und den Nationalsozialisten entgegenzutreten“.⁵² Die Kundgebung beim Stalehner in Hernals in unmittelbarer Nähe der Engelmann-Arena hatte einen Großeinsatz der Polizei zur Folge, um die gegnerischen Gruppen auseinanderzu-

halten. Insgesamt wurden im Zuge der Zusammenstöße rund um den Gauparteitag 288 Personen verhaftet, darunter 192 Sozialdemokraten, 64 Nationalsozialisten und 19 Kommunisten.⁵³ Die KPÖ wertete es als Erfolg, dass Tausende AntifaschistInnen dem Aufruf der „Antifaschistischen Aktion“ gefolgt waren und vor allem in Ottakring und Hernals, wo die Hauptkonzentration der Nazis erwartet worden war, die Straßen füllten, während sich die Sozialdemokratische Partei mit Versammlungen begnügte.⁵⁴

Ihren vorläufigen Abschluss fanden die gewaltsamen Zusammenstöße zwischen Nationalsozialisten und Antifaschisten am 16. Oktober 1932, als die Straßenunruhen in Simmering, an denen auch Kommunisten teilnahmen, vier Todesopfer forderten.⁵⁵ Der Simmeringer „Bezirkstag“ der NSDAP markiert auch den Abschluss dieser Phase der NS-Strategie, die proletarischen Bezirke Wiens mit öffentlichen Aufmärschen zu „erobern“.⁵⁶ Einen Tag später ernannte Bundeskanzler Engelbert Dollfuß den



Österreichische Arbeiterwehr



Einmarsch der kommunistischen Jugend

Wiener Heimwehrführer Emil Fey zum Staatssekretär für das Sicherheitswesen, der noch am selben Tag ein Aufmarsch- und Versammlungsverbot für die beteiligten politischen Gruppierungen, also für SDAP, KPÖ und NSDAP, erließ. Die NSDAP ging nun von der beabsichtigten „Eroberung der Straße“ zu einer Strategie der Terroranschläge über, was im Juni 1933 zu ihrem Verbot führte.

Ausgenommen von der Maßnahme Feys blieb die Heimwehr, die am 15. Oktober in der Engelmann-Arena ihrerseits eine Großkundgebung veranstaltet hatte, bei der ihr Bundesführer Ernst Rüdiger Starhemberg eine Rede hielt. Tags darauf folgte eine „Festversammlung“ in der Engelmann-Arena im Rahmen des „Christlichsozialen Volkstags“, an der neben Dollfuß auch Justizminister Kurt Schuschnigg und der niederösterreichische Landeshauptmann Karl Buresch teilnahmen. Am selben Tag fand eine Massenveranstaltung des *Österreichischen Heimatschutzes* auf dem Heldenplatz statt,⁵⁷ womit die Monate September und Oktober des Jahres 1932 insgesamt von einer Vielzahl an Großkundgebungen der politischen Kräfte gekennzeichnet waren, die – wie gezeigt – zu meist in der Sportarena Engelmann stattfanden. 1944/45 wurde diese durch Bombentreffer zerstört. Nach ihrer Wiedererrichtung im Jahr 1947 diente sie in der Frühphase der Zweiten Republik auch der KPÖ weiterhin als Veranstaltungsort. So fand dort beispielsweise am 27. August 1949 eine Wahlkundgebung des *Linksblocks* statt, des Wahlbündnisses der KPÖ mit der *Sozialistischen Arbeiterpartei*, in deren Rahmen u.a. Parteivorsitzender Johann Koplenig, SAP-Gründer Erwin Scharf und Ernst Fischer als Redner auftraten.⁵⁸

Aufgrund der weiteren innenpolitischen Entwicklung rückten ab dem Winter 1932/33 die Gefahr der Heimwehr und die faschistische Offensive der Regierung Dollfuß gegen die ArbeiterInnenbewegung in den Vordergrund. Als Höhepunkt der behördlichen Repressionsmaßnahmen gegen die KPÖ wurde die Partei am 26. Mai 1933 per Notverordnung verboten und in die Illegalität gedrängt. Nicht zuletzt aufgrund ihrer konsequenten antifaschistischen Politik wurde die KPÖ in dieser Phase von linksoppositionellen SozialdemokratInnen verstärkt als Alternative zur Kapitulationspolitik des Parteivorstands der SDAP wahrgenommen. Bereits zu dieser Zeit gab es einzelne Übertritte, auch gruppenweise. Die Niederlage im Februar 1934 führte schließlich zu jener Umgruppierung in der österreichischen ArbeiterInnenbewegung, in deren Folge sich die KPÖ durch den Übertritt von mehr als 10.000 SozialdemokratInnen zu einer „Massenpartei“ und maßgeblichen Kraft im antifaschistischen Widerstand entwickelte.

Anmerkungen:

1/ Vgl. dazu Mugrauer, Manfred: „Rothschild saniert – das Volk kriecht“. Die sozialökonomische Politik der KPÖ zur Zeit der Weltwirtschaftskrise, in: ders. (Hg.): *Wirtschafts- und Finanzkrisen im Kapitalismus. Historische und aktuelle Aspekte*. Wien: Alfred Klahr Gesellschaft 2010 (Quellen & Studien, Sonderband 13), S. 45–100.

2/ Die Rote Einheitsfront. Eine unbezwingbare Macht, hg. von der Kommunistischen Partei Oesterreichs. Wien o.J. [1932].

3/ Über die Verbindung von sozialökonomischem und antifaschistischem Kampf vgl. KPÖ. Die Kommunistische Partei Österreichs. Beiträge zu ihrer Geschichte und Politik. Wien: Globus Verlag 1989², S. 167–187.

4/ Die antifaschistische Aktion, in: *Der Kommunist*, 1. Jg., Nr. 5/6, Juli/August 1932, S. 1–5, hier S. 4.

5/ Heraus zur Antifaschistischen Aktion! Appell der Wiener Parteiarbeiterkonferenz, in: *Die Rote Fahne*, 9.8.1932, S. 3.

6/ Heraus zur Antifaschistischen Aktion!, in: *Die Rote Fahne*, 14.8.1932, S. 5–6, hier S. 5f.

7/ Appell zur Roten Einheitsfront! Arbeiter! Jungarbeiter! Werk tätige von Oesterreich!, in: *Die Rote Fahne*, 10.7.1932, S. 1–2.

8/ Vgl. dazu Pauley, Bruce F.: *Der Weg in den Nationalsozialismus. Ursprünge und Entwicklung in Österreich*. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1988, S. 74–87.

9/ Einiges zur Bildung von Antifaschisten-Komitees (AFK.) in Wien, in: *Orgnachrichten*, 2. Jg., Nr. 2, Mitte Juli 1932, S. 18–20, hier S. 18.

10/ Die antifaschistische Aktion (wie Anm. 4), S. 3.

11/ Die Antifaschistische Aktion, in: *Orgnachrichten*, 2. Jg., Nr. 3, Sept./Okt. 1932, S. 1–4, hier S. 3.

12/ Vgl. dazu McLoughlin, Barry: „Das intensive Gefühl, sich das nicht gefallen lassen zu dürfen“: Arbeiterschaft und die Gewaltpraxis der NSDAP, 1932–1933, in: Ardel, Rudolf G./Hautmann, Hans (Hg.): *Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich*. Wien, Zürich: Europaverlag 1990 (Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung), S. 49–72; Bauer, Kurt: „... jüdisch aussehende Passanten“. Nationalsozialistische Gewalt und sozialdemokratische Gegengewalt in Wien 1932/33, in: *Das jüdische Echo*, 54. Jg. (2005), S. 125–139.

13/ Bauer (wie Anm. 12), S. 126 und 134.

14/ Antifaschistenkomitees voran!, in: *Die Rote Fahne*, 8.7.1932, S. 3; Antifaschistenkomitee in Kaisermühlen gebildet, in: *Die Rote Fahne*, 11.8.1932, S. 4; Antifaschisten-Komitee Ottakring gegründet, in: *Die Rote Fahne*, 26.8.1932, S. 2; Die Fahnen der Antifaschistischen Aktion hoch! Arbeiter! Werk tätige! Jungarbeiter!, in: *Die Rote Fahne*, 28.8.1932, S. 2.

15/ Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), BKA Inneres, 22/Wien, Kt. 5176, Zl. 171.858/32, Bundespoli-

- zeidirektion (BPD) Wien an BKA, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit (Gen.dion.), Abt. 1, Pr. Zl. IV–29 Exp. v. 7.6.1932, Geplante Aktionen der Kommunistischen Partei gegen Veranstaltungen der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei (Hitlerbewegung), S. 1. 16/ ÖStA, AdR, BKA Inneres, 22/gen., Kt. 4873, Zl. 233.208/32, BPD Wien an BKA, Gen.dion., Abt. 1, Pr. Zl. IV–196/277/32 v. 11.11.1932, Kommunistische Bewegung, S. 1.
- 17/ Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik, Abteilung VIII: 20. Mai 1932 bis 25. Juli 1934, Bd. 1: Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß, 20. Mai 1932 bis 18. Oktober 1932. Wien: Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1980, S. 518–521, hier S. 521.
- 18/ Einreiseerlaubnis für Hitler. Eine unerhörte Herausforderung der Arbeiterschaft, in: *Die Rote Fahne*, 25.8.1932, S. 1; Einreiseverbot für Adolf Hitler aufgehoben!, in: *Deutschösterreichische Tages-Zeitung*, 28.8.1932, S. 1.
- 19/ Die Antifaschistische Aktion (wie Anm. 11), S. 4.
- 20/ Die antifaschistische Aktion (wie Anm. 4), S. 3.
- 21/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, Berichte der Polizeidirektion Wien, Kt. 26, BPD Wien, Pr. Zl. IV–4038/32 v. 16.7.1932, Roter Wehrtag am 15. Juli 1932, Vorfälle, S. 1f.
- 22/ Zentrales Parteiarhiv der KPÖ, Flugblatt der Antifaschistischen Aktion „Alarm! Arbeiter, Arbeiterinnen! Arbeitslose!“ [1932].
- 23/ Einheitsfront – wofür und mit wem?, in: *Die Rote Fahne*, 8.9.1932, S. 4.
- 24/ Antifaschistische Aktion, in: *Die Rote Fahne*, 14.8.1932, S. 1.
- 25/ Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden, Bd. 2. Wien: Kremayr & Scheriau 1993, S. 187.
- 26/ 60 Jahre Sportplatz Engelmänn. 1871/72–1931/32. Festschrift, hg. von Alexander Meisel im Auftrag des Vereines Kunsteisbahn Engelmänn. Wien: Eigenverlag 1932, S. 83.
- 27/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, Berichte der Polizeidirektion Wien, Kt. 21, BPD Wien an den Bundeskanzler, Pr. Zl. IV–1–16/181/32 v. 31.8.1932, Versammlungen der „Kommunistischen Partei Österreichs“ unter freiem Himmel mit anschließenden öffentlichen Aufzügen am 3. September 1932; Kundgebung der „Kommunistischen Partei Österreichs“ in der Freiluftarena Engelmänn, 17., Jörgerstraße 24, am 4. September 1932, S. 2f.
- 28/ Die Kundgebung der 10.000 Antifaschisten, in: *Die Rote Fahne*, 6.9.1932, S. 1–3.
- 29/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, Berichte der Polizeidirektion Wien, Kt. 21, BPD Wien an den Bundeskanzler, Pr. Zl. IV–1–16/32 v. 5.9.1932, Versammlungen der „Kommunistischen Partei Österreichs“ unter freiem Himmel mit anschließenden öffentlichen Aufzügen am 3. September 1932; Kundgebung der „Kommunistischen Partei Österreichs“ in der Freiluftarena Engelmänn, XVII., Jörgerstraße 24, am 4.IX.1932.
- 30/ Technische Kompanie des Schutzbundes Graz tritt der Arbeiterwehr bei, in: *Die Rote Fahne*, 16.9.1931, S. 2.
- 31/ Vgl. Warum schweigt die „Arbeiter-Zeitung“ über die Kundgebung in der Engelmänn-Arena, in: *Die Rote Fahne*, 8.9.1932, S. 2.
- 32/ Hitler-Tag – abgeblasen! Der erste Erfolg der Antifaschistischen Aktion, in: *Illustrierte Rote Woche*, Nr. 32, 11.9.1932, S. 3.
- 33/ Kommunistischer Radau in Hernalds, in: *Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk*, 5.9.1932, S. 3.
- 34/ Große Massenkundgebungen in Wien, in: *Die Rote Fahne*, 2.9.1932, S. 1.
- 35/ Zwischenfälle nach einer kommunistischen Versammlung, in: *Neue Freie Presse. Abendblatt*, 5.9.1932, S. 3.
- 36/ Kadlec, Steffi: Antifa-Kundgebung in der Engelmänn-Arena, in: Festschrift zum vierzigsten Jahrestag der Gründung der Kommunistischen Partei Österreichs, hg. von der Betriebsorganisation Globus der KPÖ. Wien: Eigenverlag 1958, S. 20–21, hier S. 20f.
- 37/ Kommunistische Morddrohungen gegen den Hitler-Tag in Wien, in: *Deutschösterreichische Tages-Zeitung*, 5.9.1932, S. 3.
- 38/ Absage des Wiener nationalsozialistischen Parteitages, in: *Neue Freie Presse. Morgenblatt*, 7.9.1932, S. 4.
- 39/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, Berichte der Polizeidirektion Wien, Kt. 21, BPD Wien an BM Hermann Ach, Pr. Zl. IV–I–450–1 v. 9.9.1932, Versammlung der „Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei (H.B.)“ am 7. September 1932, S. 2f.
- 40/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, 22/Wien, Kt. 5176, Zl. 203.971/32, BPD Wien an BKA, Gen.dion., Abt. 1, Pr. Zl. IV–1–451/32 v. 2.9.1932, Geplante Massenkundgebungen der „Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei (H.B.)“ am 18. September 1932, auf der Jesuitenwiese, beziehungsweise am 2. Oktober 1932 auf dem Heumarkte im III. Wiener Gemeindebezirk.
- 41/ Antifaschistische Aktion zwingt Hitler-Banden zum Rückzug, in: *Die Rote Fahne*, 7.9.1932, S. 1; Die braune Mordpest provoziert schon wieder, in: *Die Rote Fahne*, 16.9.1932, S. 1–2, hier S. 2.
- 42/ Oesterreicher: Die faschistische Offensive und die antifaschistische Aktion in Oesterreich, in: *Internationale Presse-Korrespondenz*, 12. Jg., Nr. 82, 4.10.1932, S. 2603–2604, hier S. 2603.
- 43/ In der Forschungsliteratur wird dieser Auftritt von Goebbels verschiedentlich mit dem zwei Wochen später stattfindenden Gauparteitag verwechselt (z.B. McLoughlin, Barry/Leidinger, Hannes/Moritz, Verena: *Kommunismus in Österreich 1918–1938*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2009, S. 285).
- 44/ Reichspropagandaleiter M.d.R. Dr. Josef Goebbels in Wien, in: *Deutschösterreichische Tages-Zeitung*, 19.9.1932, S. 1–2, hier S. 2.
- 45/ Die braune Mordpest (wie Anm. 41).
- 46/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, 22/Wien, Kt. 5176, Zl. 211.862/32, BPD Wien an BKA, Gen.dion., Abt. 2, Pr. Zl. IV–1–66/247/32 v. 19.9.1932, Stafettenlauf „Quer durch Hernalds“ der Bezirksgruppe Hernalds der N.S.D.A.P. (H.P.); Versammlungen der N.S.D.A.P. (H.P.) in den Gastwirtschaften Stalehner, Gschwandner und in der Engelmännarena im XVII. Bezirke am 18. September 1932; Zwischenfälle, S. 2.
- 47/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, Berichte der Polizeidirektion Wien, Kt. 21, BPD Wien an den Bundeskanzler, G.P.P. 1044/32 Dr. Wa. v. 16.9.1932, Flugblatt: „Heraus zum roten Bummel“ Beschlagnahme gemäß § 38 Pr.G.
- 48/ Siehe dazu Rothländer, Christiane: *Die Anfänge der Wiener SS*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2012, S. 203–211.
- 49/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, 22/Wien, Kt. 5176, Zl. 216.647/32, BPD Wien an BKA, Gen.dion., Abt. 1, Pr. Zl. IV–451–10/32 v. 2.10.1932, Gauparteitag der „Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei (H.B.)“ vom 29. September 1932 bis zum 2. Oktober 1932, S. 2.
- 50/ Antifaschistische Woche in Wien, in: *Die Rote Fahne*, 22.9.1932, S. 1; Brecht den Naziterror!, in: *Die Rote Fahne*, 24.9.1932, S. 1.
- 51/ Torgler spricht in Wien. Im Rahmen der Antifaschistischen Woche, in: *Die Rote Fahne*, 25.9.1932, S. 1.
- 52/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, 22/Wien, Kt. 5176, Zl. 216.647/32, BPD Wien an BKA, Gen.dion., Abt. 1, Pr. Zl. IV–451–9/32 v. 1.10.1932, Gauparteitag der „Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei (H.B.)“ vom 29. September 1932 bis zum 2. Oktober 1932, S. 7f.
- 53/ Ebd., Pr. Zl. IV–451–15/32 v. 4.10.1932, S. 1.
- 54/ Die Wiener Arbeiter überall im Kampf gegen den Naziterror, in: *Die Rote Fahne*, 30.9.1932, S. 1; Die Arbeiter füllen die Straße, in: *Die Rote Fahne*, 2.10.1932, S. 1.
- 55/ Zum „Simmeringer Blutsonntag“ siehe Neck, Rudolf: *Simmering 1932*, in: Stadler, Karl R. (Hg.): *Sozialistenprozesse. Politische Justiz in Österreich 1870–1936*. Wien, München, Zürich: Europaverlag 1986, S. 253–267; Rothländer (wie Anm. 48), S. 214–228 und das Material in ÖStA/AdR, BKA Inneres, 22/Wien, Kt. 5176, Zl. 222.478/32, Nationalsozialistische Bewegung in Wien XI. (Simmering) vom 16. Oktober 1932, Unruhen, sowie Kt. 5177, Zl. 223.478/32, Nationalsozialistischer Musikumzug am 16. Oktober 1932 im XI. Wiener Gemeindebezirk; Zwischenfälle.
- 56/ McLoughlin (wie Anm. 12), S. 58.
- 57/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, Berichte der Polizeidirektion Wien, Kt. 22a, BPD Wien an Staatssekretär Emil Fey, Pr. Zl. IV–5589/32 v. 18.10.1932, Christlichsozialer Volkstag in der Engelmänn-Arena am 16. Oktober 1932, S. 1, sowie BPD Wien an den Bundeskanzler, Pr. Zl. IV–1–466/1/32 v. 13.10.1932, Tagung des Österreichischen Heimatschutzes am 15. und 16. Oktober 1932 in Wien, S. 1.
- 58/ Wir sind das Volk, wir sind der Sieg, in: *Österreichische Volksstimme*, 28.8.1949, S. 2.

Käthe Spiegel

Ihre Erniedrigung und Ermordung durch professorale Handlanger des deutschen Imperialismus

GERHARD OBERKOFER

Am israelitischen Friedhof Strasnitz in Prag steht ein schwarzer Marmorgrabstein mit deutscher und hebräischer Inschrift. Der hebräische Text lautet:

Hier liegt unser Lehrer Simeon Arie (Löwe) der Prof. Spiegel genannt, Sohn von dem Lehrer Rabbi Jona gesegnet seine Erinnerung. Er hat Rechtslehre gelehrt an der Ashkenasi Universität von Prag. Er saß und beratschlagte mit anderen Gesetzesmachern, er hat seine ganzen Gedanken und sein Herz dem Wohl der Menschheit gewidmet und dadurch hat er auch zum Ruhm Israels gewirkt. Name seiner Mutter. Rebekka Ist verstorben am: 4. Elul 5686 [14. August 1926] Hier liegt eine geliebte und verehrte starke Frau, die Krönung Ihres Mannes Frau Hanna Lea, Tochter von Aharon Spiegel und Gattin von Prof. Dr. Simeon Spiegel Verstorben am: 4. Schwat 5700 [13. Jänner 1940]

Einziges Kind von Ludwig und Clara Spiegel ist die in Prag am 19. November 1898 geborene Käthe Spiegel. Für sie ist keine Inschrift überliefert, nicht einmal der Sterbeort oder eine Grabstätte ist bekannt, Käthe Spiegel ist eines der unzähligen namenlosen Opfer des deutschen Imperialismus.

Ludwig Spiegel, geboren in Reichenau an der Kněžna am 31. März 1864, war seit 1899 Professor an der Juristenfakultät der Deutschen Universität Prag, er war in vielen deutschen kulturellen Institutionen und Organisationen engagiert und er hat als Senator der Nationalversammlung der Tschechoslowakei in politischer Funktion die Interessen des deutschen Bürgertums vertreten. Mutter Clara geborene Spiegel, geboren in Prag am 8. Oktober 1874 stammt aus einer jüdischen Textilfabrikantenfamilie und war seit 1896 mit Ludwig Spiegel verheiratet.

Der römisch-katholische Theologe August Naegle, Rektor der Deutschen Universität für die Studienjahre 1918/19,

1919/20 und 1929/30 und im Jahre 1920 Gegenkandidat aller deutschen Parteien gegen Tomáš G. Masaryk, beklagte beim Begräbnis von Ludwig Spiegel am 20. August 1926, zu dem das ganze in Prag anwesende deutsche Bürgertum gegangen ist, dass dieser dem gesamten sudetendeutschen Volke unersetzlich sein werde, er, Naegle sei überzeugt, dass ein gerechter Gott alles vergelten wird, was Ludwig Spiegel „getragen vom höchsten Idealismus, uneigennützig und unermüdlisch, edel und treu, aus reinstem Pflichtgefühl hier auf Erden gewirkt und geschaffen hat“. Im deutschen Prager Milieu haben wie anderenorts die Professoren ihre Beziehungen gepflegt, es werden aber natürlich keine Freundschaftsbeziehungen gewesen sein, in der Regel stand der von solchen Beziehungen zu erwartende Nutzen im Vordergrund. Das erweist sich nur fünfzehn Jahre später, als Käthe Spiegel sich auf das am offenen Grab ihres Vaters von deutschen Professoren Gesagte berufen wollte.

Das sehr liebevolle Verhältnis von Ludwig Spiegel zu seiner Tochter war bekannt. In persönlichen Worten tröstet Naegle Witwe und Tochter: „Ich habe es selbst oft beobachten können, wie Dein edles Auge strahlte, Dein ganzes Antlitz gleichsam verklärt wurde, wenn man nur den Namen Deiner Tochter Käthe in Deiner Gegenwart aussprach. Seine letzten Worte waren Worte der Liebe und des Dankes an die treu besorgte, an seinem Sterbebette weilende Gattin, die ihn viele Jahre eines ungetrübten Ehelebens pflegte und betreute, seine letzten Gedanken mögen der in der Ferne weilenden, einzigen Tochter gegolten haben.“ Ludwig Spiegel hat Wert darauf gelegt, dass seine Tochter eine ihrer Begabung angemessene Ausbildung erhält, sie sollte nicht zu einer Heirat verpflichtet werden. Ludwig Spiegel trat für die politische, soziale und kulturelle Gleichstellung der Frauen mit den Männern ein. Das hat ihn mit Masaryk verbunden, den er hauptverantwortlich gemacht hat für das Ende der morschen Habsburgermonarchie und dessen Politik gegenüber der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei er scharf abgelehnt hat. Masaryk hat die Washingtoner Deklaration

vom 18. Oktober 1918 mit der Forderung konzipiert: „Frauen werden politisch, sozial und kulturell Männern gleichgestellt“. Eigenschaften und bildungsbürgerliche Kultur ihrer Eltern, die ihre einzige Tochter fürsorglich und motivierend liebten, und die umgebende Sozietät haben die heranwachsende Käthe Spiegel in vielfältiger Weise anhaltend beeinflusst. Eine völlig eigene und autonome Entfaltung des Individuums ist ja gar nicht möglich. Für Käthe Spiegel war auch die Religion ihrer Eltern unauslöschbarer Prägungsfaktor.

Käthe Spiegel besuchte das deutsche Mädchenlyzeum in Prag, legte die für die Inskription an der Universität notwendige Ergänzungs-Reifeprüfung am k. k. Deutschen Staats-Realgymnasium ab und begann mit Wintersemester 1917/18 das Studium an der Philosophischen Fakultät der Deutschen Universität, von Anfang an mit Schwerpunkt in Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Die Wahl dieser Studienrichtung war nur wegen des Familienhintergrundes möglich, weil es für jüdische Historikerinnen keine Berufsaussichten gab. Die seit 1917 mögliche Inskription der Rechte wäre wohl naheliegender gewesen. Geschichte des Mittelalters hat Käthe Spiegel noch bei Harold Steinacker gehört, der im Sommersemester 1917 und im Wintersemester 1917/18 in Prag war, von dort nach Innsbruck berufen wurde und zu den Nazi-parteilägern der ersten Stunde gehörte. Die Auffassungen des Ungardeutschen Steinacker über das Verhältnis von Österreich und Ungarn wurden in der Familie Spiegel diskutiert. Zu ihren Universitätslehrern im Fach Geschichte gehörte der spätere Direktor des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Hans Hirsch, und der 1942 gemeinsam mit seiner Frau Flora, geborene Utitz nach Theresienstadt deportierte Althistoriker Arthur Stein. Vor allem besuchte Käthe Spiegel Vorlesungen und Übungen beim Ordinarius für Österreichische Geschichte Samuel Steinherz, der als Jude nur mit viel Glück in seine Stellung gelangt ist. Die Geschichtswissenschaft an den altösterreichischen Universitäten war gegen Ende der Monarchie schon

vom deutschnationalen Denken mit rassistischen Einschüben beherrscht.

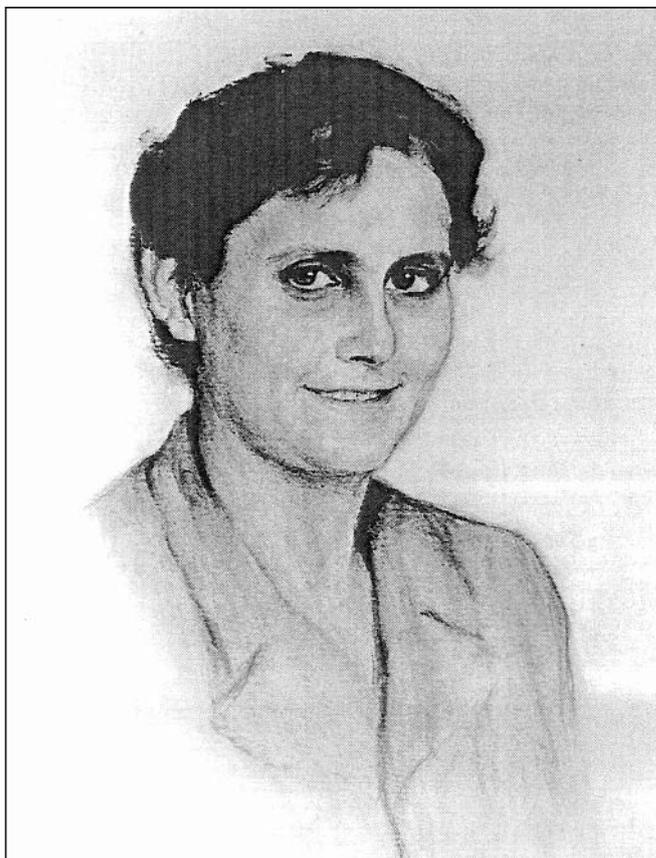
Bei ihm hat Käthe Spiegel ihre Doktorarbeit über „Die Prager Universitätsunion (1618–1654)“ geschrieben, wozu aufwendige Archivstudien notwendig gewesen sind. 1924 wurde diese Arbeit in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen gedruckt und als Sonderdruck hinausgegeben. Das war eine schöne Auszeichnung. Bei ihrer Promotion am 8. Juni 1921 beteiligte sich der aus insgesamt 16 Mitgliedern bestehende Ausschuss der Lese- und Redehalle korporativ, zwei Ausschussmitglieder waren in der traditionellen studentischen Bekleidung aufgetreten. Im Sommersemester 1920 und im Wintersemester 1920/21 war Käthe Spiegel „I. Schriftführer“ der „Lese- und Redehalle der deutschen Studenten“, deren Obmann zu dieser Zeit der von Deutschen 1941 deportierte und ermordete Emil Adler war. Der Obmannsbericht der Halle von Käthe Spiegel und Adler schließt mit den Worten: „Deutschtum und Freiheit, nationale Einheit und kultureller Fortschritt.“

Zu Beginn des Wintersemesters 1922/23 erlebte Käthe Spiegel beim Amtsantritt von Steinherz als gewählter Rektor der Deutschen Universität einen massiven Sturm des rassistischen Antisemitismus. Im Rückblick war das ein Flammenzeichen für Verfolgung und Ermordung der Juden im Deutschen Reich und in den okkupierten Ländern. Hauptagitator gegen den „jüdischen Rektor an unserer ältesten Hochschule in Prag“ war der mit Käthe Spiegel gleichaltrige sudetendeutsche Student der Geschichte Kleo Pleyer. Der rassistische Antisemitismus hatte in der Deutschen Studentenschaft eine starke Position, auch an den Universitäten der Republik Österreich. Der Vertreter der katholischen deutschen Studentenschaft im Allgemeinen Studentenausschuss Wien Engelbert Dollfuß hat am 24. September 1920 in der *Reichspost* eine Lösung der Judenfrage gefordert, „weg mit allen fremden Juden aus dem Osten“ und Beschränkung der „sogenannten bodenstämmigen Juden“. Sympathiekundgebungen für die aggressive antisemitische Streikaktion von Pleyer und Kameraden gab es an den Hochschulen in Wien, Graz und Innsbruck. Die Reaktion der deutschen Juden in Prag blieb etwas hilflos, sie dachten mit ihrem Bekenntnis zum Deutschtum die Angelegenheit applanieren zu können. „Das Bekenntnis ist entscheidend für die Volkszugehörigkeit“, so meinten

Steinherz, Spiegel und mit ihnen das jüdische deutsche Bildungsbürgertum in Prag.

Nach der Promotion ist Käthe Spiegel ihrem Vater bis zu seinem Tode als Sekretärin behilflich gewesen und setzte ihre historischen Forschungen fort. 1924 nimmt Käthe Spiegel in Wien und 1926 in Genf an universitären Sommerkursen teil. Dann hat sie Steinherz eingeladen, für die von ihm für das Jubiläumsjahr 1927 organisierte Festschrift der Loge Praga des Ordens B'nei B'rith „Die Juden in Prag“ einen Beitrag über „Die Prager Juden zur Zeit des 30jährigen

Kriegs“ zu schreiben. Steinherz selbst hat sich mit der Einwanderung der Juden in Böhmen befasst. Käthe Spiegel war jetzt in einem Alter, in dem die Entwicklung ihrer inneren Ressourcen abgeschlossen war und sie sich als unabhängige Persönlichkeit sowohl emotional wie vernunftmäßig neuen Aufgaben in einem sich ihr öffnenden Netzwerk stellen konnte. Mit ihrem Vater wird sie über einen Auslandsaufenthalt gesprochen haben. Ludwig Spiegel hat Ende des Sommersemesters 1923 in der Zeitschrift der deutschen freisinnigen Akademiker in den Sudetenländern *Deutsche Hochschulwarte* die deutschen Studenten eindringlich aufgefordert, wenn irgendwie möglich, als „nationale Kosmopoliten“ in fremde Länder zu gehen, um deren Eigenart kennen zu lernen, mit deutschem Wesen zu vergleichen und das Beste zu nehmen. Das wäre, so Ludwig Spiegel, ein Beitrag, „die Lüge von den deutschen Barbaren zu widerlegen“. Es ist möglich, dass der gelehrte Jude Ludwig Spiegel dabei von einer rabbinischen Lesart des Buches Genesis beeinflusst war, wo es heißt: „Der Herr sprach zu Abraham: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde.“ Das kann spirituell und psychologisch so interpretiert werden, dass sich der Mensch aus der symbioti-



Käthe Spiegel (Quelle: Wiener Collection, Tel Aviv University)

schon Beziehung zu den Eltern und aus den Verletzungen, die daraus entstanden sind, befreien soll, es sei eben der Aufbruch in ein neues Leben.

Mit einem ihr von Steinherz, Alfred Ammon und Franz Xaver Weiss als Prager Vertreter der Rockefeller Stiftung vermittelten Stipendium war Käthe Spiegel von Oktober 1927 bis Oktober 1929 in den USA und forschte dort in Bibliotheken und Archiven über mentale und soziale Bedingungen der Unabhängigkeitsbewegung der amerikanischen Kolonien von 1775 bis 1783. Diese Fragen stellte sie in den Kontext mit dem Zerfall der Habsburgermonarchie und der Entstehung der Tschechoslowakei. Bürgerlich tschechische Intellektuelle hatten die Auffassung, dass die 1918 erzielte Unabhängigkeit der Tschechoslowakei das Ergebnis einer von der k. u. k. Monarchie selbständigen geistig kulturellen Entwicklung mit demokratischem Inhalt gewesen sei. Vielleicht hat Käthe Spiegel in den USA ihre Mitschülerin am Prager Mädchenlyzeum Gerty Theresa Radnitz-Cori, Medizin-Nobelpreisträgerin des Jahres 1947, getroffen. Diese hat drei Jahre vor Käthe Spiegel die Reifeprüfung absolviert und ist 1922 ausgewandert. Es mag so gewesen sein, dass Käthe Spiegel in den USA zuerst von irgendwelchen entfernten Verwandten aufgenommen worden ist. Joseph Roth hat in

seinem Essay „Ein Jude geht nach Amerika“ erzählt, es sei schwer, „eine jüdische Familie im Osten zu finden, die nicht irgendeinen Vetter, irgendeinen Onkel in Amerika besitzen würde“.

Nach ihrer Rückkehr aus den USA nach Prag hielt Käthe Spiegel Vorträge über die amerikanische Kolonialzeit und bereitete ihr Buch über „Kulturgeschichtliche Grundlagen der Amerikanischen Revolution“ vor, das mit einer Empfehlung von Friedrich Meinecke und Hermann Oncken in der renommierten Oldenbourger Verlagsbuchhandlung 1931 ausgedruckt wurde. Vorangestellt ist das Widmungsblatt: „Dem Andenken meines geliebten Vaters, der mir Freund und Führer war, dankbar zugeeignet.“ Es war das die erste Publikation einer Frau in den Beiheften der *Historischen Zeitschrift*. Der Verlagsleiter Wilhelm Oldenbourg in München kam Käthe Spiegel in den nächsten Jahren mit Sympathie entgegen. Käthe Spiegel konnte zu Recht erwarten, dass ihr von der aufstrebenden deutschen Amerikanistik aufmerksam registriertes Buch als solide wissenschaftliche Grundlage für ihre Habilitationswerbung aus Neuerer Geschichte an der Deutschen Universität angenommen werden würde. Eine Frau, eine Demokratin und Jüdin obendrein – das war aber für das zu den Nazis überlaufende Professorenengesindel eine Zumutung! Zu Beginn des Jahres 1933 wurde das Ansuchen von Käthe Spiegel von der philosophischen Fakultät, der Steinherz als Emeritus schon nicht mehr angehörte, mit der pseudowissenschaftlichen Begründung abgelehnt, ihre Arbeit basiere nicht auf eigenen archivalischen Forschungen, es sei zudem nicht sicher, ob sie die Methodik der neueren Geschichte überhaupt beherrsche.

Obschon die niederträchtige Gesinnung der Deutschen Universität offenkundig genug war, hielt Käthe Spiegel an ihren bildungsbürgerlichen Illusionen

fest. Sie war freilich nicht in der Situation, den Fluss der Dinge irgendwie zu unterbrechen, vielleicht weil sie ihre hierarchisch orientierte Mentalität immer noch mitschleppte. Jedenfalls glaubte Käthe Spiegel mit neu aufgenommenen, intensiven Archivstudien die rassistischen Vorurteile unter den von ihr geschätzten deutschen Universitätsprofessoren irgendwie abbauen zu können. Im Sommersemester 1933 war sie in Wien, dort wurden in den Hörsälen jüdische Hörerinnen und Hörer schon massiv diskriminiert. Historische Übungen besuchte sie bei den beiden Judenhassern Heinrich von Srbik und Wilhelm Bauer. Käthe Spiegel hat Srbik sogar einen Sonderdruck über die „Charakterzüge der amerikanischen Geschichte“ mit der Widmung übermittelt: „S[eine]r. Spectabilität Herrn Univ. Prof. Dr. H. R. v. Srbik mit herzlichem Dank überreicht Verf[asserin]“.

1934 veröffentlichte Käthe Spiegel in der *Historischen Vierteljahrsschrift* eine längere Abhandlung über „Charakterzüge der amerikanischen Geschichte“, mit heute noch lesenswerten historischen Einschätzungen der Kriegstreiberei der USA. 1936 konnte sie mit Unterstützung durch die Bonner Professoren Max Braubach und Franz Steinbach das Buch über „Wilhelm Egon von Fürstenbergs Gefangenschaft und ihre Bedeutung für die Friedensfrage 1674–1679“ als Band 29 des *Rheinischen Archivs* publizieren. Dieses Buch hat sie ihrer Mutter gewidmet. Vor den Sommerferien 1936 reichte Käthe Spiegel wieder um Zulassung als Privatdozentin an der Philosophischen Fakultät der Deutschen Universität in Prag ein. Was für eine Illusion von der Integrität deutscher Gelehrsamkeit! Sie hätte es vielleicht besser wissen können, weil Prag schon zum Zufluchtsort für viele aus Deutschland vertriebene Intellektuelle geworden war, ihr seinerzeitiger Kollege am Historischen Seminar der Prager Universität Franz Carl Weiskopf war eine Schlüsselfigur des antifaschistischen Kampfes von deutschen Intellektuellen im Prager Exil. Diesmal agierte der 1935 ernannte Professor für Allgemeine Geschichte Anton Ernstberger, in den Jahren nach 1945 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Professor in Erlangen, im Stil eines Anklägers am nationalsozialistischen Volksgerichtshof, um Käthe Spiegel zu liquidieren. Vom beisitzenden Professorenkollegium wurde er applaudiert, von offenen Nazis wie Heinz Zatschek oder von Opportunisten und Überläufern wie Wilhelm Wostry. In den Ak-

tenvorgängen widerspiegeln sich Hass und Gewalt, Eigennutz und Rivalität. Im November 1936 wurde das Habilitationsgesuch von Käthe Spiegel definitiv abgewiesen. Es ist nicht möglich festzustellen wie sich Käthe Spiegel getröstet hat, ihre Erfahrung verarbeitet hat, aber sie hat nicht resigniert.

Käthe Spiegel kann, vielleicht mit Unterstützung von Steinherz, eine Stelle als Archivarin im Landesarchiv in Prag antreten und besucht den Bibliothekskurs der Deutschen Universität. Öffentlich haben Käthe Spiegel und Steinherz zu der niederträchtigen Behandlung ihrer Habilitationswerbung nicht Stellung genommen, was noch möglich gewesen wäre, zum Beispiel in der *Bohemia* oder in tschechischen Blättern. Mit 1. Oktober 1935 ist sie wissenschaftliche Hilfsbeamtin der National- und Universitätsbibliothek Prag. Käthe Spiegel wird Mitglied des 1893 von Wilhelmine Wichowski gegründeten *Deutschen Vereins zur Förderung des Wohles und der Bildung von Frauen*, der später *Deutscher Verein Frauenfortschritt* heißt. In der Monatschrift *Die sudetendeutsche Frau* schreibt Käthe Spiegel mehrere frauenemanzipatorische Artikel, immer wieder spricht sie sich für eine möglichst qualifizierte Ausbildung von Mädchen aus. Es sei zwar, so Käthe Spiegel, eine Binsenwahrheit, doch müsse es immer wiederholt werden, „dass gerade um der Freiheit der Gattenwahl willen, dem jungen Mädchen, so weit als irgend möglich, eine Berufsausbildung zu geben sei“. Gemeinsam mit der von den Deutschen hingerichteten Vertreterin der tschechischen Frauenbewegung Františka Plamínková ist Käthe Spiegel auch für das Recht verheirateter Frauen auf bezahlte Beschäftigung eingetreten. Die bürgerliche Gesellschaft sah ihre Frauen lieber auf Kinder und Hauswesen reduziert, die Frauen wären ohnehin nicht in der Lage, höhere selbständige geistige Leistungen zu erzielen. Auch so berühmte Gelehrte wie Theodor Gomperz, bei dem Masaryk einige Zeit Hauslehrer gewesen ist, waren dieser Meinung. Einige Themen zur Geschlechtergerechtigkeit werden von ihr im tschechischen Rundfunk vorgetragen. Das war Teil des Kampfes gegen die Weltanschauung der Nazis als Sturmcharen des deutschen Imperialismus, diese sahen mit Hitler in der Emanzipation eine Worterfindung des „jüdischen Intellekts“, der die vorherbestimmte Geschlechterordnung untergrabe.

Im April 1935 nimmt Käthe Spiegel mit Frau Dr. Wilhelmine Czastka als De-

Neuerscheinung

Gerhard Oberkofler:

Ludwig Spiegel und Kleo Pleyer



Deutsche Misere in der Biografie zweier sudetendeutscher Intellektueller

Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2012
264 Seiten, 29,90–

legierte des Prager *Deutschen Vereins Frauenfortschritt* am 12. Internationalen Frauenkongress in Istanbul teil. Aus Deutschland waren keine Frauen dorthin delegiert worden. Käthe Spiegel hat in der Kommission für Gesetzgebung mitgearbeitet. Käthe Spiegel ist jetzt 37 Jahre alt und konnte irgendwie hoffen, dass sie sich trotz des drohenden Faschismus und trotz der Ablehnung durch die Deutsche Universität einen neuen Weg in ein erfülltes Leben im Einsatz für eine humanisierende Veränderung der Welt eröffnet hat. In dieser Situation musste ihr das mehr Sinn geben als die Abfassung irgendeines Artikels für irgendeine historische Zeitschrift.

Die letzten Jahre des Lebens von Käthe Spiegel machen deutlich, was der Mensch dem Menschen antun kann. Während der Trauerfeier für den bei einer Protestaktion schwer verletzten und am 11. November 1939 verstorbenen Jan Opletal kam es in Prag zu vorwiegend studentischen Demonstrationen gegen die deutsche Besatzung, die ihre ganze Brutalität entfaltete. Am 17. November 1939 in der Früh wurden neun Mitglieder der Leitung der tschechischen Studentenbewegung erschossen, diese Ermordung wurde mit rotfarbigen Bekanntmachungen in Prag bekannt gegeben, am selben Tag wurden die tschechischen Hochschulen geschlossen. Ca. 1850 Studenten wurden in Studentenheimen verhaftet, am 19. November 1939 wurden 1.185 Studenten aus Prag in das KZ Sachsenhausen eingeliefert. Keine der deutschen Universitäten zeigte irgendeine Solidarität mit ihren tschechischen Schwesterinstitutionen. In dieser üblen Tradition lehnten die wieder österreichischen Universitäten es ab, 1948 an der 600-Jahrfeier der Universität Prag teilzunehmen. Es sei, so wurde argumentiert, fraglich, ob die tschechische Universität überhaupt das Recht für sich in Anspruch nehmen könne, eine 600 Jahrfeier abzuhalten.

Am 13. Jänner 1940 starb die Mutter von Käthe Spiegel, sie verliert die elterliche Wohnung samt vertrauter Umgebung und muss ihre Bibliotheksstelle aufgeben. Wie lebte Käthe Spiegel seit der Okkupation? Ihr Leid, ihre Verzweiflung – wir können es nur ahnen. Hat sie Vorbereitungen zur Flucht getroffen oder doch noch gehofft, dass der Albtraum vorübergeht? Wir wissen es nicht. Die *American Association of University Women* traf Vorbereitungen für ihre Emigration, es war aber zu spät. Käthe Spiegel versucht, ihre verbliebenen wis-

senschaftlichen Kontakte zu mobilisieren. Die meisten der angesprochenen deutschen Professoren werden die Prager Jüdin nicht mehr gekannt haben. Eine schöne Ausnahme ist die Antwort von Friedrich Schönemann, der seit 1936 in Berlin das erste Ordinariat für Amerikanistik an einer deutschen Universität innehatte und auf dem offiziellen Institutspapier des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts in Berlin Käthe Spiegel eine Empfehlung ausstellt. Das zeigt, dass eine Hilfsaktion für Käthe Spiegel möglich gewesen wäre. Die Empfehlung vom 18. Februar 1941 ist adressiert an die Privatadresse von Käthe Spiegel in Prag VI-282 Hennerova:

„Sehr geehrtes Fräulein Doktor! Hierdurch bescheinige ich Ihnen sehr gerne, dass ich Sie seit Jahren als aussergewöhnlich tüchtige Amerikanistin kenne und Ihre wissenschaftliche Arbeit unbedingt schätze. Ihr Buch über ‚Kulturgeschichtliche Grundlagen der amerikanischen Revolution‘ [...] halte ich noch heute für eine der besten deutschen Schriften über die amerikanische Revolution. [...] Sie sind nicht nur die einzige Amerikaforscherin in Böhmen geblieben, sondern zählen auch zu den wenigen Geschichtlern im deutschen Sprachgebiet, die für die Amerikaforschung überhaupt ernstlich in Frage kommen. Aus diesem Grunde wollte ich Sie auch zur Mitarbeit an den vom Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut geplanten Amerika-Reihen heranziehen. Ihre Wiedereinsetzung ist Ihren ganzen wissenschaftlichen und schriftstellerischen Qualitäten nach im Interesse der deutschen Wissenschaft, vor allem der Amerikakunde rückhaltlos zu wünschen und zu befürworten. [...]“ Aber wem hätte Käthe Spiegel diese Empfehlung in Prag geben können?

Seit Sommer 1941 war eine Ausreise von Käthe Spiegel praktisch nicht mehr möglich, zu Beginn des Oktober 1941 wurden von den Deutschen die Vorbereitungen zur Deportation der Juden durch Registrierung und Nummerierung vorangetrieben, am 10. Oktober 1941 mussten sich die ersten für die Deportation gekennzeichneten Menschen im Prager Messepalast in der Nähe des Bahnhofs Holešovice sammeln. Am 11. Oktober bittet Käthe Spiegel als Tochter des für 1926/27 einstimmig gewählten Rektors Ludwig Spiegel und mit Berufung auf dessen von Naegle hervorgehobene Verdienste für die Interessen der deutschen Universität und des deutschen Volkes den amtierenden Rektor der Deutschen

Universität um Schutz. Ihr Bittbrief, den sie vielleicht persönlich in der Rektorkanzlei abgegeben hat, blieb unbeantwortet, er wurde vom Rektor mit dem handschriftlichen Vermerk „Zu den Akten“ gelegt. Es ist eigentlich unerheblich, wer als Rektor gerade amtiert hat, es war der Jurist, SS-Oberführer und spätere Hessische Landtagsabgeordnete Wilhelm Saure. Das Denken von Adolf Eichmann war in der deutschen Professorenwelt zu Hause. Am 21. Oktober 1941 wurde Käthe Spiegel in das Ghetto Litzmannstadt deportiert, ihre Spur verliert sich, es kann kein Zweifel sein, dass sie von Deutschen ermordet wurde.

Zum Abschluss meiner Erinnerung an Käthe Spiegel ein Gedicht des türkischen Schriftstellers Nâzım Hikmet, der als Flüchtling in der sozialistischen Tschechoslowakei mit Blick auf die Uhr des Magister Hanusch ein zeitübergreifendes Bild nicht nur vom Prag der Käthe Spiegel gibt:

*Goldstaub auf ihren Kутten,
der Heilige Petrus vorn,
zogen aus dem Innern der Uhr
zwölf müde Apostel vorüber,
auch Judas mit dem Geldbeutel,
Der Glaube, Die Bosheit, Die Unterdrückung.
Wir gehen, wie wir gekommen sind.
Unten ein steinerner Janitschare
in elender Trübsal
Und der Tod, die Sterbeglocke in Händen,
und oben krächte der Hahn.*

Literatur:

Gerhard Oberkofler: Käthe Spiegel. Aus dem Leben einer altösterreichischen Historikerin und Frauenrechtlerin in Prag. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2005.

Nâzım Hikmet: Die Namen der Sehnsucht. Gedichte Türkisch und Deutsch. Ausgewählt, nachgedichtet und mit einem Nachwort von Gisela Kraft. Zürich: Ammann Verlag 2008, 215.
Christian Rutishauser: Christsein im Angesicht des Judentums (= Ignatianische Impulse 28). Würzburg 2008, 57–62 (Aus der mündlichen Tora lernen).

Gerhard Oberkofler: Ludwig Spiegel und Kleo Pleyer. *Deutsche Misere* in der Biographie zweier sudetendeutscher Intellektueller. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2012.

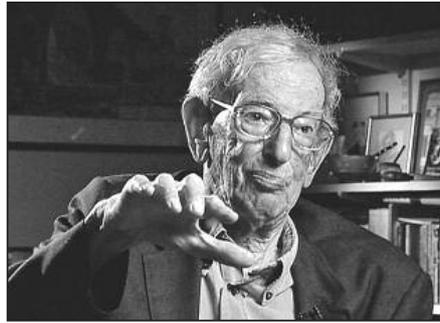
Dieser Text war der Beitrag des Autors zur Internationalen Konferenz: „Avigdor, Benesch, Gitl“ – Juden in Böhmen und Mähren im Mittelalter. Samuel Steinherz zum Gedenken (1857 Güssing – 1942 Theresienstadt), die vom 27. bis 29. November 2012 in Brünn abgehalten wurde.

Eric Hobsbawm (1917–2012)

Selbst die gemeinhin nicht im Verdacht eines sozialrevolutionären Propagandablattes stehende *Presse* kam nicht umhin, den Tod des englischen Historikers Eric Hobsbawm am 1. Oktober dieses Jahres zu annoncieren und ihm in ihrer Druckausgabe vom 4. Oktober einen Nachruf zu widmen. Der Verfasser – der 2009 emeritierte Ordinarius für Zeitgeschichte an den Universitäten Salzburg und später Wien, Gerhard Botz – attestiert schlicht, Hobsbawm sei ab den 1990er Jahren, nicht zuletzt dank des Erfolges von seinem Werk „Age of Extremes“ über das 20. Jahrhundert, der weltweit führende Vertreter jener Gilde gewesen, die gerne als „Historikerzunft“ bezeichnet wird. Angesichts der Verkaufszahlen seiner Bücher und des imposanten Schülerkreises, den der akademisch am Kings College in Cambridge, an der University of London und der New Yorker New School for Social Research verankerte Hobsbawm in über 60-jährigem universitären Schaffen um sich versammeln konnte, scheint dieser Befund Botzens nicht hochgestapelt. Abseits der Ebene der Zuschreibungen, unter die sich nur vereinzelt noch unversöhnliche Invektive aus der Provenienz der bundesdeutschen Springer-Pressen („Fossil aus der Tiefe des zwanzigsten Jahrhunderts“, *Die Welt*) mischten, steht fachlich jedoch außer Frage, dass es sich bei Hobsbawm um „one of the leading historians of the 20th century“ handelte, wie der liberale britische *Guardian* anerkennend feststellt.

Der politische Mensch Eric Hobsbawm ist vom Wissenschaftler Hobsbawm dabei nicht zu trennen. Methodisch immer den Wert einer strengen Quellenkritik einmahnd, hat er sich zeit seines Lebens immer als Marxist verstanden – in gesellschaftspolitischer Hinsicht ebenso wie in wissenschaftstheoretischer. Dies sollte ihm insbesondere in seiner ersten Lebenshälfte, vor der schließlich erfolgreichen universitären Profilierung und (auch) akademischen Anerkennung, große Schwierigkeiten bereiten: Mitglieder der Kommunistischen Partei gehörten im Großbritannien der Nachkriegszeit nicht unbedingt zum Wunsch Klientel der höheren Bildungsinstitute. Eben dorthin (in die KP Großbritanniens, CPGB) hatte es Hobsbawm bereits als 19-Jähriger im Jahr 1936 verschlagen; ihr blieb er bis zur Auflösung im Jahr 1991 als einfaches, jedoch stets einflussreiches Parteimitglied verbunden: so war

er maßgeblich an der Ausrichtung des eurokommunistischen Flügels der Partei nach 1975 beteiligt. Seine politische Sozialisation hatte sich dabei, wie er in seiner 2003 erschienenen Autobiographie „Interesting Times. A twentieth-century life“ (auf Deutsch übrigens vom *Hanser-Verlag* völlig fehlgeleitet mit „Gefährliche Zeiten“ übersetzt) festhält, im Berlin



der beginnenden 1930er Jahre vollzogen, wo er als Mittelschüler in eine Unterorganisation der KPD eintrat und begann, Marx zu lesen. Bis zuletzt blieb er der humanistischen Verpflichtung der Marx'schen Theorie verpflichtet. Die Welt, schrieb er einmal, ist nicht zu unserem persönlichen Vorteil gemacht, und eine Welt, die dies zu ihrem erklärten Zweck setze, sei „keine gute Welt und sollte keine Welt von Dauer sein“. Das ließ ihn bis zum Schluss unversöhnt bleiben mit den Ungerechtigkeiten unserer sozioökonomischen Wirklichkeit und darauf beharren, dass es darauf ankomme, die Welt nicht allein mit kaltem Blick zu beforschen, sondern intellektuell-tätig in sie einzugreifen und zu verändern. Gleichzeitig eröffneten ihm, wie er später freimütig zugestand, diese Reflexionen die Perspektive auf grundlegende gesellschaftspolitische Fragestellungen in der Geschichte und Geschichtswissenschaft, wie er sie paradigmatisch in seiner großen „Age“-Quadrologie zur Makrohistorie entfaltet: Dem Auftakt „The Age of Revolution. Europe 1789–1848“ (1962) folgten 1975 „The Age of Capital. 1848–1875“ und 1987 „The Age of Empire“, ehe als durchaus krönender Abschluss 1994 der bereits erwähnte Band „Age of Extremes. The short twentieth century, 1914–1991“ vorgelegt wurde.

In jenem letzten Werk, das zum Verständnis des 20. Jahrhunderts nach wie vor Schlüsselcharakter besitzt, gelingt Hobsbawm eine Verdichtung von sozialen, ökonomischen und kulturellen Aspekten zu einem epochestiftenden Ganzen – selbst ihm nicht gewogene Re-

zipienten, die ihm vorwerfen, den historischen Akteur (im Sinne des vereinzelt Subjekts) vor dem alles determinierenden Erklärungshintergrund einer anonymisierten Prozesshaftigkeit verschwinden zu lassen, müssen zugestehen, dass die von ihm vorgeschlagene Periodisierungsarbeiten tragfähig sind. Große Diskussionen vermag jedoch nach wie vor Hobsbawms Interpretation der Oktoberrevolution in Russland auszulösen, die gleichsam als *deus ex machina* seiner Geschichte des 20. Jahrhunderts anzusehen ist: Die Revolution von 1917 in Russland sei nicht nur eine soziale gewesen, sondern ihrem objektiven Charakter nach auch eine Art „Modernisierungsdiktatur“, die die Umstellung des Landes von einem rückständigen Agrarstaat hin zu einer Industrieration auf westlichem Niveau ebenso zu bewerkstelligen hatte wie die Vorbereitung auf die als unumgänglich für das Gelingen des Sozialismus angesehene Weltrevolution. Das durch mannigfaltige Gründe verantwortete Ausbleiben eben dieser Weltrevolution, die offen terroristischen Gegenbewegungen zur Oktoberrevolution in Form von ausländischem Interventionismus der 1920er Jahre bzw. dem deutschen Faschismus der 1930er Jahre mussten nach Ansicht Hobsbawms schließlich die Bolschewiki dazu „nötigen, die Wahldemokratie [westlicher Prägung, M.K.] dauerhaft abzuschaffen“ sowie als „notwendigerweise skrupellose und disziplinierte Armee zur Emanzipation der Menschheit“ aufzutreten. Diese Hobsbawm, der sich stets von der Person Stalins distanzieren wollte, paradoxerweise als Verherrlichung des Stalinismus ausgelegte Erklärung der für die Entwicklung Russlands ab 1917 in jeder Beziehung entscheidenden ersten beiden Jahrzehnte wird damit in eine globalgeschichtliche Perspektive eingebunden, ohne in undifferenzierter Manier eine schlichte, im Grunde voluntaristisch eingefärbte Position der Form „Pro oder contra Stalin“ einzunehmen. Und er verkennt nicht die Leistungen der Sowjetunion nach dem 22. Juni 1941 im Kampf gegen Hitler, die in ihrem welthistorischen Ergebnis dazu führten, dass die Welt eben nicht „aus einer Reihe von autoritären und faschistischen Varianten“ bestehe, sondern „aus einem Ensemble unterschiedlicher liberaler, parlamentarischer Demokratien“.

Es spricht auch für die Differenziertheit im sozialistischen Lager, dass seine

Bücher vor 1991 zwar nie ins Russische übersetzt wurden, er auf der anderen Seite aber als regelmäßiger Beitragslieferant des in Ost-Berlin erscheinenden „Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte“, eines ob seiner wissenschaftlichen Qualität selbst im westdeutschen Universitätsbetrieb anerkannten Journals, auftrat und dort ganz offiziell sogar als „auswärtiger und beratender Mitarbeiter“ firmierte.

In Österreich, wo Hobsbawm zwar ganz offiziell gelesen werden konnte, wollte man sich auf dem sprichwörtlichen Staatsparkett lange Zeit nicht mit den „indigenen“ Facetten in seiner Biografie auseinandersetzen: Nach seiner Geburt am 9. Juni 1917 im ägyptischen Alexandria als Sohn eines britischen Kolonialbeamten und einer Wiener Kaufmannstochter war die junge Familie nach Wien gezogen, wo Hobsbawm in der Villa Seutter im 13. Wiener Gemeindebezirk (heute: Vinzenz-Heß-Gasse 14) aufwuchs und die Volksschule besuchte, ehe die familiären Verhältnisse ihn 1931 nach Berlin und 1934 schließlich nach England führen sollten.¹ Nachdem ihm bereits 1997 der vom *Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung* initiierte Victor-Adler-Staatspreis verliehen wurde, ernannten ihn 2008 die Stadt Wien zu ihrem Ehrenbürger und die Universität Wien zu ihrem Ehrendoktor. Diese Ehrungen, Versuche einer nachträglichen Versöhnung mit einer Persönlichkeit, die die Widersprüche des 20. Jahrhunderts auch biografisch verkörperte, nahm der auch in hohem Alter noch produktive Hobsbawm an. So kann sein erst 2011 erschienenes Buch „How to Change the World: Tales of Marx and Marxism“ als Reise in die Vergangenheit verstanden werden, ohne am Ende die in derartigen Zusammenhängen oft getätigte reuige Abkehr von den eigenen Wurzeln zu vollziehen. Hobsbawms hier aufgestelltes Postulat, nach dem Scheitern sowohl des Real-Sozialismus, des neoliberalen Kapitalismus und des kapitalistischen Sozialstaates Marx endlich wieder ernst zu nehmen, ist sein politisches Vermächtnis.

MARTIN KRENN

Anmerkung:

1/ In seiner Autobiographie erklärt Hobsbawm auch die nicht alltägliche Ausformung seines Familiennamens: Dieser leitet sich vom deutsch-jüdischen Namen Obstbaum ab, den seine aus Warschau nach England emigrierten Großeltern führten. Eine mehrfache Fehlerkette bei den Personenstandsbehörden jener Tage führte schließlich dazu, dass aus Obstbaum erst Hobsbaum und schließlich Hobsbawm wurde.

Kommt am 10. Februar 2013 nach Ziegenhals!

Seit 20 Jahren wird in Deutschland intensiv versucht, Ernst Thälmann aus dem kollektiven Gedächtnis zu löschen. Die Erinnerung in Form von Straßennamen, Denkmälern und Gedenkstätten wurde geschändet, zerstört oder umgewidmet. So auch in Ziegenhals, wo die bescheiden-kleine, aber historisch und aktuell unverzichtbare antifaschistische Ernst-Thälmann-Gedenkstätte (ETG) stand. Sie erinnerte an den ersten organisierten Widerstand gegen das Nazi-Regime. Dort trafen sich, eine Woche nach der Machtübergabe an Hitler, rund 40 Mitglieder des ZK der KPD und weitere hohe Funktionäre unter der Leitung Ernst Thälmanns, um Schritte zum Sturz der Nazi-Herrschaft zu beraten. Thälmanns Referat, das als „Ziegenhalser Rede“ in die Geschichte der Arbeiterbewegung eingegangen ist, dokumentiert die Nüchternheit der Analyse und ist ein eindringlicher Aufruf für den einheitlichen Kampf aller Antifaschisten. Thälmann benennt in seiner Rede nicht nur klar den Feind, der hinter der faschistischen Diktatur steht, sondern übt auch Selbstkritik an gemachten Fehlern und weist Wege zu ihrer Lösung auf. Das sind Gründe dafür, alles daran zu setzen, die Erinnerung an die „Ziegenhalser Tagung“ wach zu halten.

Jedoch – wir mussten eine bittere Niederlage einstecken: Im Mai 2010 wurde die Gedenkstätte durch den aus Bayern stammenden Ex-Ministerialbeamten des Brandenburgischen Bauministeriums, Gerd Gröger, abgerissen. Dieser Abriss, der gegen den Protest Tausender aus dem In- und Ausland erfolgte, wurde weder von den Landesgerichten, noch von der rot-roten Landesregierung gestoppt. Alle politischen Verantwortlichen glänzten durch aktive Passivität. Und das obwohl mit dem „Fall Ziegenhals“ eine Reihe von Ungereimtheiten verbunden waren und sind. Einer der augenscheinlichsten davon ist, dass Gerd Gröger, der das 5.000m² große Seegrundstück für sehr günstige 86.000 Euro erwarb, mittlerweile bei dem „Auktionshaus Karlsruhe“ Aufsichtsratsvorsitzender der AG und Geschäftsführer einer dazugehörenden GmbH geworden ist. Alles nur Zufall? Wir gehen nicht davon aus, sondern glauben vielmehr, dass es hier noch einiges aufzuklären gibt und einige zur Rechenschaft gezogen werden müssen.

Ziegenhals steht für das andere, das antifaschistische Deutschland, und es zeigt, dass es 1933 Menschen gab, die ohne zu

zögern dem Faschismus den Kampf ansagten. Wir denken, für diese Erinnerung zu kämpfen lohnt sich. Unser Ziel und unsere Antwort auf den Abriss lautet daher:

Wiedererrichtung der Ernst-Thälmann-Gedenkstätte auf dem authentischen Ort.

Bis dies aber soweit ist, wird sicher noch Zeit vergehen. Zeit, in der wir unsere Wanderausstellung zeigen werden (z. Z. macht sie in Stuttgart und im Ruhrgebiet Station), die Original-Exponate der Gedenkstätte ausstellen und unsere drei Kundgebungen in Ziegenhals durchführen werden. Unsere nächste Kundgebung hat einen, bzw. zwei ganz besondere Anlässe. Am 10. Februar 2013 begehen wir den 80. Jahrestag der „Ziegenhalser Tagung“ und den 60. Jahrestag der Errichtung der ETG. Diesen Tag wollen wir mit einer internationalen Kundgebung begehen. Als Auftakt wird zudem ein Gedenkstein enthüllt werden, der an die „Ziegenhalser Tagung“ erinnert. Man stelle sich vor: Nicht nur, dass in unserem Land ein Denkmal für diese Tagung aufgestellt wird – dieses Denkmal ist auch das Ergebnis gemeinsamen Handelns von linken und fortschrittlichen Kräften, die sich in einem Aktionsbündnis zusammengeschlossen haben, dessen Ziel die Errichtung jenes Gedenksteins ist. Dem Aktionsbündnis gehören u.a. der Freundeskreis, die LAG Buchenwald-Dora, die VVN-BdA und die *Partei die Linke* Dahme-Spreewald an.

Wir möchten alle Antifaschisten und Thälmann-Freunde herzlich nach Ziegenhals zur Teilnahme an unserer Kundgebung am 10. Februar 2013 einladen!

MAX RENKL

Max Renkl ist Vorsitzender des Freundeskreises ETG Ziegenhals



Weitere Informationen:

Freundeskreis
„Ernst-Thälmann-Gedenkstätte“
Ziegenhals
Postfach 2015

D-15706 Königs-Wusterhausen.

Mail: vorstand@etg-ziegenhals.de

<http://www.etg-ziegenhals.de>

Grazer Veranstaltungsreihe anlässlich des 40. Todestages von Ernst Fischer

„[Ernst] Fischers Werk war einst in Österreich nahezu völlig ignoriert worden und doch in die Welt hinausgegangen; nun kehrt es, in einer gänzlich veränderten Welt, nach Österreich zurück, um von hier, wo es entstanden und unverkennbar geprägt worden ist, neuerlich ins Gespräch gebracht zu werden.“¹

Diese Worte, vom Autor Karl-Markus Gauß vor mehr als 20 Jahren niedergeschrieben, sollten der Hoffnung Ausdruck geben, dass nun mit dem Ende des Kalten Krieges dem umfangreichen Werk von Ernst Fischer endlich die verdiente Aufmerksamkeit zuteilwerden würde. Jedoch erfüllten sich die Erwartungen des Schriftstellers seither nicht. Als sich heuer am 31. Juli der Todestag Fischers zum vierzigsten Mal jährte, blieb dies in den österreichischen Medien so gut wie unbeachtet. Gerade deshalb muss auf die dreiteilige Vortragsreihe des Grazer Vereins *CLIO – Verein für Geschichts- und Bildungsarbeit* (wissenschaftliche Leitung: Dr. Heimo Halbrauner) hingewiesen werden, die der politischen und literarischen Tätigkeit Ernst Fischers gewidmet war und in Zusammenarbeit mit dem Literaturhaus Graz bzw. dem *Bildungsverein der KPÖ Steiermark* stattfand.

Jürgen Egyptien, Professor für Neuere Deutsche Literaturgeschichte an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, befasste sich in seinem Vortrag am 11. Oktober mit dem frühen schriftstellerischen Schaffen Fischers in Graz. Dazu führte er aus, dass dessen erste literarische Gehversuche, der Gedichtband „Vogel Sehnsucht“ (1920) und das Romanfragment „So kann man nicht leben“, vom Expressionismus beeinflusst sind. Dieser entsprach dem damaligen künstlerischen „Zeitgeist“ und war oft mit einer ziem-

lichen diffusen Opposition gegen alles „Bürgerliche“ verbunden. Bei Fischer verstärkten biographisch bestimmte Gründe diese Haltung: die Auseinandersetzung mit dem autoritären Vater sowie seine eigenen Kriegserlebnisse an der italienischen Front. Diese Orientierungslosigkeit spiegelte sich auch in seinem



Ernst Fischer (1899–1972)

frühen politischen Engagement wider. So gehörte Fischer 1918 zwar dem Soldatenrat von Graz an, nahm aber 1919 an der Besetzung des Grazer Rathauses durch deutschnationale Studenten teil.

Nach dem Tod des Vaters 1920 brach er seine Studien an der Universität Graz ab und begann zu arbeiten. Nebenberuflich schrieb er als Redakteur beim Grazer *Arbeiterwille*, der Zeitung der steirischen Sozialdemokratie, und trat auch der SDAP in Graz bei. Dieser politischen Hinwendung zur ArbeiterInnenbewegung folgte bald auch die literarische, verbunden mit einer Absage an den Individualismus, den Expressionismus und den Dadaismus. Literaturpolitisch forderte er eine eigene proletarische Kultur ein und wandte sich gegen die vorherrschende sozialdemokratische „Erbe-theorie“, also gegen jene literaturpolitische Haltung der Sozialdemokratie, die darauf abzielte, den ArbeiterInnen das literarische „Erbe“ des aufgeklärten Bürgertums (Heine, Büchner, Goethe usw.) zu vermitteln. Egyptien meinte dazu ironisch, dass es sich gewissermaßen um eine österreichische Spielart des „Proletkult“ gehandelt hätte.

1925 übernahm Fischer die künstlerische Leitung der Grazer „Arbeiterbüh-

ne“. Neben seinen eigenen Stücken („Der ewige Rebell“, „Rotes Requiem“, u. a.) brachte er auch Arbeiten von Bert Brecht („Trommeln in der Nacht“) und Ernst Toller auf die Bühne. Dieser war es auch, der Otto Bauer auf den begabten jungen Literaten aufmerksam machte. Bauer holte ihn 1927 in die Redaktion der *Arbeiter-Zeitung* nach Wien, wodurch Fischers schriftstellerische Schaffensperiode in Graz endete.

Konstantin Kaiser (*Theodor Kramer Gesellschaft*, Wien) setzte sich im Rahmen seines Vortrages am 6. November mit der Schrift „Krise der Jugend“ (1931) von Ernst Fischer und ihrem Einfluss auf das Werk Jura Soyfers auseinander. Fischer hatte sich in dieser Schrift mit der österreichischen Jugend vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise ausführlich befasst. Neben einem historischen Abriss über die verschiedenen Jugendbewegungen analysierte er die verschiedenen Krisen, welche die Jugend bedrohten (Krise der Ökonomie, der Sinnggebung und der Sexualität). Doch diesen Bedrohungen traten die Jugendlichen nicht kämpferisch, sondern durch schleichende Entpolitisierung und den Rückzug ins Private entgegen. Die Zukunft der Jugend gehöre entweder dem Sozialismus oder dem Faschismus, je nach dem welcher politischen Kraft es gelänge, sie für ihre Sache zu gewinnen. Gerade deshalb müsse sich die SDAP verstärkt für die Gewinnung der proletarischen Jugend einsetzen. Kaiser wies darauf hin, dass diese Schrift durchaus als ein inoffizielles Manifest der Sozialistischen Jungfront zu sehen ist, deren Führungskreis Fischer damals angehörte.

Jura Soyfer dürfte das Buch schon gekannt haben, als er auf die Rezension der „Krise der Jugend“ in der *Arbeiter-Zeitung* mit einem geharnischten Leserbrief antwortete. Hatte doch der Rezensent, dem düsteren Inhalt zum Trotz, der österreichischen Jugend eine gute Gesamtsituation und eine glänzende Zukunft bescheinigt. Dies konnte Jura Soyfer nicht unwidersprochen lassen, da es auch seinen eigenen Erfahrungen zuwiderlief. Aus dieser Begebenheit entspann sich in weiterer Folge eine Brieffreundschaft zwischen Fischer und Soyfer. Kaiser stellte fest, dass Soyfer einige Anregungen von Fischer in seine Werke übernahm. So hatte er sich im Stück „Der Lechner Edi schaut ins Paradies“ sehr

www.klahrgesellschaft.at

- Informationen über Ziele und Aktivitäten der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT.
- Sämtliche Beiträge aus den *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* der Jahrgänge 1994–2012 im Volltext.
- Übersicht über aktuelle und bisherige Veranstaltungen der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT seit 1993.
- Bibliographie zur Geschichte der KPÖ.
- Publikationen der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT und Bestellmöglichkeit.

klug auf die Thematisierung des sozialen Fortschritts konzentriert.

Sebastian Baryli (Journalist und Autor des Buches „Zwischen Stalin und Kafka. Ernst Fischer von 1945 bis 1972“) thematisierte in seinen Ausführungen vom 12. November die Entwicklung des Ernst Fischer als politischer Denker in den verschiedenen Zeitabschnitten von 1945 bis zu seinem Tod 1972. Das zentrale Thema im politischen Werk Fischers nach 1945 war das Konzept der Volksfront, auf welches er im Laufe seines Lebens nun immer wieder Bezug nahm. Im antifaschistischen Freiheitskampf geboren, war diese Konzeption auch in der Provisorischen Regierung Renner zu finden und wurde von ihm (und der KPÖ) in seinen politischen Funktionen nach Kräften unterstützt. Daneben war für Fischer der Kampf für einen breiten Zusammenschluss des Volkes ein grundlegend neuer Ansatzpunkt in der kommunistischen Politik. Aber auch in den Problemstellungen einer kommunistischen Neuorientierung nach dem „Prager Frühling“ war diese Theorie von enormer Wichtigkeit. Bemerkenswert am Referat Barylis war, dass er auf die Begrifflichkeiten des Kalten Krieges (z.B. Stalinismus) verzichtete, dafür aber die nationalen und internationalen Entwicklungen nach 1945 in die Analyse der politischen Theoriebildung und Praxis Fischers miteinbezog und so dessen intellektuelle Entwicklung nachzeichnen konnte.

Interessant wäre noch gewesen, mehr über Fischers Entwicklung in den 1960er Jahren sowie über seine Gründe für seine zunehmende Distanzierung von der kommunistischen Bewegung zu erfahren. Doch angesichts der fortgeschrittenen Zeit und des großen Publikumsinteresses mussten diese Themen leider unbehandelt bleiben.

ALEXANDER DINBÖCK

Anmerkung:

1/ Ernst Fischer: Von Grillparzer bis Kafka. Von Canetti bis Fried, hg. von Karl-Markus Gauß unter Mitarbeit von Ludwig Hartinger. Frankfurt/M.: Vervuert 1991, S. 421.

*Bildungsverein der KPÖ Steiermark
Lagergasse 98a, 8020 Graz
bildungsverein@kpoe-steiermark.at
http://bildungsverein.kpoe-steiermark.at*

Die *Alfred Klahr Gesellschaft* trauert um ihr langjähriges Mitglied Mia Schönfeld, die am 22. November im 91. Lebensjahr verstorben ist.

Nachstellung des Prozesses gegen Friedrich Adler im Grauen Haus

Am 10. November 2012 fand im Großen Schwurgerichtssaal des Landesgerichts für Strafsachen Wien eine Nachstellung der Verhandlung gegen Friedrich Adler statt. Der Sohn Victor Adlers, Sekretär der Sozialdemokratischen Partei und seit Kriegsbeginn 1914 Wortführer der Linksopposition, hatte am 21. Oktober 1916 aus Protest gegen

den Angeklagten mit „Herr Doktor“ an, unterbrach ihn auch bei noch so heftigen Angriffen kaum und sah sich nur einmal, als Friedrich Adler den Gerichtshof das „Organ einer verbrecherischen Regierung“ nannte, zu Tadel veranlasst. Die demonstrativ hervorgekehrte Milde und Fairness, mit der der Prozess ablief, war das Ergebnis höherer Weisung mit dem



die diktatorischen Zustände in Österreich und gegen die Burgfriedenspolitik seiner eigenen Partei den k.k. Ministerpräsidenten Stürgkh im Speisesaal des Hotels Meißl & Schadn erschossen. Wegen Meuchelmordes angeklagt, stand Friedrich Adler am 18./19. Mai 1917 vor den Schranken des Ausnahmegerichts, eines Tribunals aus sechs Berufsrichtern, das infolge der Beseitigung der Geschworenengerichtsbarkeit für die Aburteilung der Schwerkriminalität seit August 1914 in Österreich zuständig war.

Der Adler-Prozess, eine der bedeutendsten und spektakulärsten Gerichtsverhandlungen in der Geschichte der österreichischen Strafjustiz, erregte ungeheures Aufsehen. Die mutige Haltung des Angeklagten, der in seiner großen Verteidigungsrede die Kriegsdiktatur des Stürgkh-Regimes ebenso heftig attackierte wie den rechten Opportunismus eines Karl Renner, den er des „Geistes der biedereren Verlogenheit“ bezichtigte, verwandelte den Mordfall in einen Prozess mit durch und durch politischem Charakter. Die Begleiterscheinungen waren bemerkenswert. So konnte in der *Arbeiter-Zeitung* am 19. Mai 1917 ein acht Seiten langer wörtlicher Bericht vom ersten Prozesstag völlig unzensuriert erscheinen. Auch die Behandlung Friedrich Adlers seitens des Gerichtsvorsitzenden war eher ungewöhnlich. Er verhielt sich ausnehmend höflich, sprach

Zweck, den Arbeitermassen den Unterschied zur „bereits überwundenen“ Periode der harten Kriegsjustiz vorzuführen.

Am Todesurteil änderte das zwar nichts, jedoch wurde Friedrich Adler schon kurze Zeit später zu 18 Jahren schweren Kerkers begnadigt. Am 2. November 1918 aus der Strafanstalt Stein entlassen, sollte er in der österreichischen Revolution als Vorsitzender des Reichsvollzugsausschusses der Arbeiterräte eine entscheidende Rolle spielen.

Die vier Stunden dauernde Nachstellung des Prozesses in dem bis zum letzten Platz gefüllten Schwurgerichtssaal hielt sich textgenau an das seinerzeitige Verhandlungsprotokoll mit all den dramatischen Auftritten der Zeugenaussagen von Victor Adler und Friedrich Austerlitz, des psychiatrischen Gutachters, der Anklagerede des Staatsanwalts und der Verteidigungsrede des Rechtsanwalts Dr. Harpner. Den vorsitzenden Richter, Hofrat Dr. Heidt, mimte der Präsident des Wiener Landesgerichts Mag. Friedrich Forsthuber, dessen Initiative sowohl die Nachstellung des Adler-Prozesses als auch die des Schattendorf-Prozesses vom Juli 1927 zu verdanken ist. Beide Veranstaltungen waren ein großer Erfolg und können als Beispiel dafür angesehen werden, wie man Justizgeschichte auf ebenso anspruchsvolle wie populäre Weise einem Publikum zu vermitteln vermag.

HANS HAUTMANN

David Priestland: *Weltgeschichte des Kommunismus. Von der französischen Revolution bis heute*. München: Siedler Verlag 2009, 782 S.

David Priestland ist nicht Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Daher gibt es auch kaum ein Merkmal, das die beiden gemeinsam besitzen. Außer vielleicht folgende zwei: Beide haben wichtige Werke vorgelegt und beide haben keinen Einfluss darauf, wie die LeserInnen und RezensentInnen den Inhalt ihrer Bücher interpretieren. Als ich in Vorbereitung auf diese Besprechung von Priestlands Buch „Weltgeschichte des Kommunismus“ die zahlreichen Rezensionen dieses Bandes im Internet las, war ich nicht sicher, ob die AutorInnen auch alle das gleiche Buch gelesen hatten. So unterschiedlich waren ihre Darstellungen.

Fassen wir die Kernpunkte zusammen: David Priestland, er lehrt Neuere Geschichte an der Universität Oxford, hat eine „Weltgeschichte des Kommunismus“ geschrieben, die von der französischen Revolution bis zur Gegenwart reicht. Sie ist faktenreich und empirisch weit ausgreifend, sodass jede/r Leser/in

daraus ungemein viel Nutzen ziehen kann. Egal ob afrikanische RevolutionärInnen, südamerikanische Stadtguerilleros oder Enver Hodscha in Albanien – wer immer sich über die kommunistische Weltbewegung bzw. ihre regionalen Ausformungen informieren will, der/die findet diese Angaben in diesem Buch.

Der Anlass für den Autor, dieses Buch zu schreiben war es, die Gründe für die Entstehung des „Kommunismus“ zu finden sowie seine weltweite Anziehungskraft zu erforschen. Gerade weil er sowohl in den Abschnitten über das 19. wie über das 20. Jahrhundert theoretische Debatten und realhistorische Vorgänge miteinander in Bezug setzt, kommt er diesem Phänomen weitaus näher auf die Spur als die meisten seiner Vorgänger. Er verortet die Ideen und die konkrete kommunistische Praxis stets in größeren globalen Zusammenhängen und sieht den engen Kontext zwischen der sozialen Ungerechtigkeit, welche dem Kapitalismus immanent ist und dem kommunistischen Anspruch auf soziale Gleichheit. Dadurch gewinnt das Buch auch eine Bedeutung für die aktuellen Debatten um soziale Gerechtigkeit.

Die größte Schwäche dieses Buches ist sicher, dass der Autor es nicht schafft, seinen selbstgewählten Forschungsansatz durchzuhalten und oft in eine mechanistische Betrachtungsweise zurückfällt. So gibt es bei ihm keine Weiterentwicklung der marxistischen Theorie, keine neuen Erkenntnisse hinsichtlich Strategie und Taktik oder politischen Entwicklungen (wie z.B. der Kalte Krieg). Stets „befiehlt“ oder „diktiert“ die Parteiführung (meist Stalin), ob eine „Revolution“ oder ein Bündnis „gemacht“ wird oder der „Klassenkampf“ forciert wird. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, dass für die kommunistische Theorie und Praxis so einschneidende Ereignisse wie der VII. Weltkongress der Kommunistischen Internationale sich in diesem Buch nicht finden. Ähnlich undifferenziert argumentiert der Autor über die „kommunistische“ Wirtschaft, zu der ihm nur einfällt, dass sie verschwenderisch (mit Rohstoffen) und unökologisch gewesen war. Kein Wort verliert er über die schwierige Ausgangslage in den verschiedenen Ländern, die nachholende industrielle Entwicklung aus eigener Kraft (die den „Kommunismus“ auch für Länder des Trikonts so attraktiv machte) und die Störmaßnahmen seitens der westlichen Länder im Zuge des Kalten Krieges. Hier wäre eine präzisere Ursachenanalyse im Hinblick auf

den Erkenntnisgewinn für den/die Leser/in wünschenswert gewesen.

Dabei ist Priestland kein „KommunistInnenfresser“. Im Gegenteil, er weiß ihre Leistungen in der Fürsorge, der Bildung, dem Gesundheitsbereich, aber auch in der Förderung der nationalen Integration, der sozialen Mobilität und den Bemühungen, den Menschen ein Leben frei von existenziellen Sorgen zu bescheeren, zu würdigen. Für deutsche RezensentInnen verstörend ist, dass sich der Autor dem Verdikt nicht anzuschließen vermag, wonach die DDR ein „Unrechtsstaat“ gewesen sei, und durchaus anerkennende Worte für Walter Ulbricht und sein *Neues Ökonomisches System der Planung und Leitung* findet. Solange die Gerechtigkeitslücke im neoliberalen Kapitalismus zwischen Anspruch und Wirklichkeit nicht geschlossen ist, so der Tenor des Autors, hat auch der „Kommunismus“ eine Existenzberechtigung.

Wer neben den politischen Begebenheiten auch etwas über russische Literatur und Filme erfahren will, und wer im Kontext des Themas auch etwas über Tengis Abuladse, Andrzej Wajda, Monty Python, Sergej Eisenstein, Milan Kundera, Bob Dylan und Bertolt Brecht lesen will, ist mit Priestlands Weltgeschichte des Kommunismus jedenfalls gut beraten.

ALEXANDER DINBÖCK

Hruza, Karel (Hg.): *Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945, Bd. 2*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau. 2012, 673 S., 79,90–Euro

Für wen ist es eventuell nützlich, in einem zweiten, sehr dicken Buch über Abrichtung („Schule“, „Institut für österreichische Geschichtsforschung“) und Berufsleben österreichischer Historiker zu blättern und dabei die eine oder andere Passage etwas intensiver aufzugreifen? Ein Wissenschaftshistoriker wird jedenfalls feststellen, dass die Zerfallszeit von in ihrer Generation zur Gelehrtenprominenz gehörigen Historikern phantastisch klein ist und dass das Allermeiste, was von ihnen mit großem Fleiß aus Archiven und Bibliotheken herangeschleppt wurde, in diversen Depots verstaubt. Es mag ihn anregen zum Nachdenken über Konjunkturen in der Geschichtswissenschaft oder über das Karrieremachen und die gesellschaftliche Funktion von kleinbürgerlichen Intellektuellen, wie sie Historiker nun einmal in der Regel sind. Wie das Allgemeine einer solchen Überlegung sich im Individuellen und mit durch Rassismus und

Literaturtip

Walter Winterberg:

Schwimmen gegen den Strom

Gesammelte kritische Texte zum Weltgeschehen

Wien 2012, 270 S., 10,- Euro (exkl. Versandkosten)



Walter Winterberg analysiert in seinem neuen Buch mit großem Hintergrundwissen das aktuelle Geschehen in Österreich und im Aus-

land. In Form von Artikeln, Reden und Briefen zeigt er als Marxist und Kommunist wichtige Zusammenhänge auf. Als Antifaschist und ehemaliger KZ-Häftling geht er scharf ins Gericht mit Faschismus und Reaktion. Dabei ist Winterberg seiner Überzeugung treu geblieben: „Ich lasse mich von diesem Strom der angebliehen ‚öffentlichen Meinung‘ nicht abwärts treiben oder gar mitreißen – ich schwimme gegen den Strom“.

Bestellungen: Postfach 17, 1108 Wien

Antisemitismus zeitbedingten Besonderheiten widerspiegelt, zeigt der wieder von Karel Hruza zusammengestellte Rundgang zu diesmal fünfzehn Grabstellen österreichischer Historiker des vorigen Jahrhunderts. Der Gesamteindruck, den die Lektüre hinterlassen hat, lässt sich an zwei Beiträgen formulieren. Der Beitrag von Martina Pesditschek über „Heinrich (Ritter von) Srbik (1878–1951). „Meine Liebe gehört bis zu meinem Tod meiner Familie, dem deutschen Volk, meiner österreichischen Heimat und meinen Schülern““ ist fundamental. Martina Pesditschek gelingt ein sehr lesenswertes, ungekünsteltes Porträt eines Großhistorikers, der als unterwürfiger Apologet in der Pose eines Herrenmenschen aufgetreten ist. Was bei Martina Pesditschek intellektuelle Kritik ist, verkommt im Beitrag von Michael Wedekind über „Franz Huter (1899–1997). „Verfügen Sie über mich, wann immer Sie im Kampfe um die Heimat im Gedränge sind““ zum Inquisitionsprozess mit Exekution in effigie. Da wird von der „Verortung Huters in der historiografischen Denkschule und in Netzwerken der ‚völkischen‘ Wissenschaft“ als eine „dringende Positionsbestimmung“ daher gefaselt. Nach 1945 sei dieser Räuber

von Südtiroler Archivalien, „zwar opportunistisch, aber keineswegs profund österreichisch-republikanisch gewandelt“, er habe „sich von antidemokratischen, stark (sozial)konservativen Positionen und der Perhorreszierung von Romania und Slavia ebenso wenig generell zu lösen vermocht wie von einer in Grundzügen ‚völkisch‘-mystischen Geschichtsauffassung“. Wie überheblich ist das alles! Aber nicht nur das, es ist der vom Herausgeber tolerierte, vielleicht sogar gewünschte Stiefelschritt eines Oberseminaristen aus dem ideologisch und militärisch Krieg führenden Deutschland, der abstoßend wirkt. Der Autor dieser Buchanzeige hat vor Jahren eine Biografie über Huter verfasst (Studien-Verlag 1999), worauf Wedekind so aufmerksam macht: „Zu Huter siehe die quellenreiche, indes stark vom dogmatischen Marxismus-Leninismus determinierte Biografie des mit Huter persönlich bekannten Oberkofler.“ Auf die Mail-Anfrage, welche spezielle Passagen dieser Biografie denn als dogmatisch marxistisch-leninistisch determiniert eingeschätzt werden, wurde, naturgemäß, weder von Hruza noch von Wedekind, eine Antwort gegeben.

GERHARD OBERKOFLER

Neuerscheinung

Martin Krenn:

Das Ganze denken

Natur und Mensch im Werk von
Walter Hollitscher

Wien: Alfred Klahr Gesellschaft
2012 (*Quellen & Studien, Sonderband 15*), 112 Seiten, 10,- Euro
ISBN 978-3-9503137-1-0



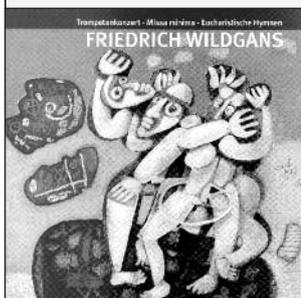
Der Band ist zum Preis von 10,- Euro (exkl. Versandkosten) unter klahr.gesellschaft@aon.at oder telefonisch zu beziehen.

„Zeitton“-Edition

hg. von der Musikredaktion von ORF/Ö1 und der AKM/GFÖM

Seit 1998 sind in dieser Reihe österreichischer zeitgenössischer Musik 50 Compact Discs erschienen, u.a. Komponistenportrait-CDs von Karl Heinz Füssl, Friedrich Wildgans und Wilhelm Zobl.

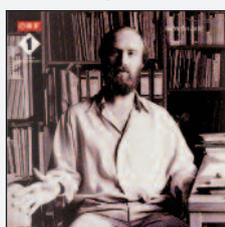
Bestellmöglichkeit: <http://shop.orf.at>



Die Vorgänger-Serie mit dem Titel „Österreichische Musik der Gegenwart“ ist



noch über die *Gesellschaft zur Förderung Österreichischer Musik* lieferbar. In dieser Reihe ist 1992 u.a. Wilhelm Zobls Opernvertonung von Jura Soyfers „Weltuntergang“ (mit dem Ensemble Kontrapunkte unter Peter Keuschnig) erschienen.



Bestellmöglichkeit: http://www.gfoem.at/tontraeger_archiv.html

Trude Springer 90 Jahre

Am 28. Dezember feiert Gertrude Springer, Gründungsmitglied der *Alfred Klahr Gesellschaft* und langjähriges Mitglied der Kontrolle, ihren 90. Geburtstag. Trude wurde 1922 in einer sozialdemokratischen Arbeiterfamilie in Ottakring geboren. 1939 fand sie Anschluss an den Kommunistischen Jugendverband und leistete in weiterer Folge antifaschistischen Widerstand im Rahmen der Gruppe *Soldatenrat*. Am 15. Mai 1942 wurde sie von der Gestapo verhaftet und wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt. Am 24. September 1943 wurde sie zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Befreiung erlebte sie Ende April 1945 im Zuchthaus Aichach.

Nach Wien zurückgekehrt, war Trude als Funktionärin der FÖJ und KPÖ aktiv. Sie arbeitete für den *Bund demokratischer Frauen*, in der Redaktion der *Stimme der Frau*, sowie zuletzt als Angestellte im Zentralkomitee der KPÖ. Nach ihrer Pensionierung trat Trude als Zeitzeugin bei zahlreichen Veranstaltungen auf.

Der Vorstand der *Alfred Klahr Gesellschaft* gratuliert Trude Springer herzlich zu ihrem runden Geburtstag und wünscht ihr alles Gute für die Zukunft!



Alfred Klahr Gesellschaft

Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung

Volk und Freiheit, Vaterland und Nation

Die Geburt der bürgerlichen Gesellschaft in den Völkerschlachten der revolutionären und napoleonischen Epoche



Vortrag von Univ.-Prof. Dr.
Wolfgang Häusler
(Institut für Österreichische
Geschichtsforschung)

Dr. **Wolfgang Häusler**, geb. 1946. Universitätsprofessor für Österreichische Geschichte. Mitglied des *Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*. Zahlreiche Studien vor allem zur österreichischen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Im Ruhestand vertiefte Beschäftigung mit literatur- und bildungsgeschichtlichen Zusammenhängen (am Beispiel von Schiller, Grillparzer, Stifter, Hebbel, Nestroy, Freiligrath).

Verfasser des Buches: Von der Massenarmut zur Arbeiterbewegung. Demokratie und soziale Frage in der Wiener Revolution 1848. Wien 1979.

Dienstag, 29. Jänner 2013, 19.00
Kulturcafé 7Stern 7★STERN
Siebensterngasse 31, 1070 Wien

Mitteilungen der

ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Herausgeber und Medieninhaber:

ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Präsident: Dr. Walther Leeb

Redaktion und Grafik: Manfred Mugrauer

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Alexander

Dinböck, Hans Hautmann, Christoph Kepplinger-Prinz, Martin Krenn, Manfred Mugrauer,

Gerhard Oberkofler, Max Renkl

Adresse: Drechslergasse 42, 1140 Wien

Telefon: (+43-1) 982 10 86

E-Mail: klahr.gesellschaft@aon.at

www.klahrgesellschaft.at

Vertragsnummer: GZ 02 Z 030346 S

P.b.b., Verlagspostamt 1140 Wien

AKG-Spendenkonto

PSK 92023930, BLZ 60000

IBAN: AT 6660 0000 0092 0239 30

BIC: OPSKATWW

„Die drei Kühe“

Präsentation der Neuauflage der literarischen Reportage von Egon Erwin Kisch über den österreichischen Spanienfreiwilligen Max Bair

Gespräch mit dem Herausgeber **Joachim Gatterer**

Lesung aus „Die drei Kühe“: **Gunther W. Lämmert**

Moderation: *Irene Filip*



Max Bair und Egon Erwin Kisch

Egon Erwin Kisch: Die drei Kühe. Eine Bauerngeschichte zwischen Tirol und Spanien. Herausgegeben und kommentiert von Joachim Gatterer. Bozen: Edition Raetia 2012



Dienstag, 12. Februar 2013, 19.00

Kulturcafé 7Stern

Siebensterngasse 31

1070 Wien

7★STERN

Eine Veranstaltung von:

**Vereinigung österreichischer
Freiwilliger in der spanischen
Republik**



Alfred Klahr Gesellschaft



KZ – Gemeinschaft Dachau

Vereinigung für antifaschistische Erinnerungs- und Aufklärungsarbeit zum ehemaligen Konzentrationslager Dachau